

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Krattenmachers von Gernhausen. Eine Dorfgeschichte von August
Butscher

[urn:nbn:de:bsz:31-337636](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337636)

Krattenmachers von Gernhausen.

Eine Dorfgeschichte von August Butscher.

1. Glückliche Leute.

Wenn man da etliche Stunden von Ulm seitlich der Donau entgegen wandert, reiht sich ein Kranz von Dörfern dem Flusse entlang, verbunden durch grüne Gelände, in denen zuweilen im Frühling ein schimmerndes Rapsfeld wie eine goldene Hand sich aufthut. Die Dörfer liegen theils im Thale, theils kriechen sie an den Hügeln hinan, wie um weitere Ausschau halten zu können in das segenvolle Land.

In eines der Dörfer führen wir den Leser und laden ihn ein, dazubleiben und Umschau zu halten unter Land und Leuten. Das Land ist schön, und die Leute sind nicht uninteressant, im Guten wie im Bösen.

Wir schreiten an das Dorfsende, wo unter einer gewaltigen Linde ein windschiefes Häuslein steht. Freilich müssen wir mancher Pfütze ausweichen und stolpern über große Steine, aber das macht nichts; dort unter der Linde ist eine große Bank und wir können — es ist ein warmer Herbsttag — bei den Krattenmachers-Leuten sitzen bleiben. Krattenmacher sind Korbflechter, und wir arbeiten uns durch Weidenbündel, tannene Schienen, halbfertige „Wannen“ (flachverlaufende Körbe) und durch eine Menge von „Krisitkratten“ (Kirschenkörben) glücklich durch.

Da wimmelt es von kleinen Kindern. Aber es sind auch große Leute da. Vor Allem der alte Krattenmacher mit seinem schlauen, immer halb lächelnden Gesicht, dem ein steifer grauer Schnauz etwas Militärisches gibt, obgleich er nie Soldat gewesen ist. Dann seine „Alte“, ein bewegliches Weiblein, das mit dem zahnlosen Mund immer lächelt oder ein Schelmenlieblein vor sich hinsummt. Bei der Arbeit hilft vor Allem der älteste Sohn Modest, der ein schönes braunes Gesicht hat, mit einem gewaltigen blonden Schnurrbart darin.

Er hat den 1866er Feldzug mitgemacht und ist erst vor kurzer Zeit ganz heil heimkommen. An den Sonntagen trägt er die goldene Tapferkeitsmedaille, denn er hat als Signalbläser mitten im Kugelregen ausgehalten. Neben ihm sitzt sein jüngerer Bruder Rufz (Zodokus), ein feines Bürschlein, voll kleiner Bosheiten und immer lustig, wie der Fink im Hanffamen. Neben der Mutter arbeitet die älteste Tochter Stante (Constantine), ein rundes, lebfrisches Mädchen

mit ellenlangen Zöpfen und frischen blauen Augen. Von den kleineren, die wie Aepfel durcheinander kugeln, wollen wir ganz absehen, denn zu ihrer Vorstellung müßten wir den ganzen Kalender durchstöbern. Sie leisten kleine Handreichungen, verderben aber mehr, als sie gut machen. Das sind die Krattenmacherleute, die auch ihre Schicksale haben wie andere Leute.

„Es geht Dir noch ein bißel herb, Modest,“ meinte der alte Krattenmacher, dem man den Spiznamen der „Schnäbele“ aufgetrieben hatte, weil er viel redete. „Ja, ja, das Soldatensein bringt eben Jeden aus dem Gleis, aber daheim sein ist doch das Schönste auf der Welt, und es heißt nicht umsonst:

„Eigener Herd ist Goldes werth;
Ist er gleich arm, hält er doch warm!“

„Da habet Ihr Recht, Vater,“ meinte Modest mit ernstem Lächeln; „in Beidem habt Ihr Recht, wie Ihr in Allem Recht habt.“

Der Vater blinzelte ihn ein wenig von der Seite an und sagte dann, während die Anderen lachten:

„Das ist vielleicht ein bißel übertrieben, aber ich nehm's an, denn auf den Kopf gefallen bin ich nicht. Da, die Felbenruthe her, die lange, kleiner Nichtsnutz, oder ich messe sie Dir an!“

Nachdem er den kleinen Erdenbürger also abgefanzelt hatte, fuhr er fort: „Mit dem Feldzug ist es eine verflixte Geschichte gewesen. Es geht mich nichts an, aber ich mein' eben doch, daß eine große Lumperei dahinter gesteckt hat. Willst Du nicht wieder einmal was losgeben von Tauberbischofsheim?“

„Am Gotteswillen nicht!“ wehrte Modest ab. „Der Bohn bringt mich jedesmal fast um, da reden wir doch lieber von Gernhausen und von unserem Heimwesen.“

„Hast eigentlich nicht ganz Unrecht,“ erwiderte der Alte, indem er den Schnauz in die Höhe zog, was bei ihm ein Zeichen der Weltverachtung war. „Was geht uns die große Welt da draußen an! Wir haben in unserem Gernhausen zu reden und zu thun genug, mit uns und mit den Andern, denn wenn man so viel Kemer hat, wie ich, kriecht einem gar Allerlei über die Leber.“

„Ja, ja, das muß man sagen,“ neckte Rufz, der eben den „Stern“ einer „Zaine“ — eines

großen Sto
ist nicht gl

Dann z

„Der al

wenn er

zweitens

es schläft

Hochzeitsla

Todtengräb

und auf d

markt fertig

ruthe aufh

Alle la

lauter stral

das Lachen

zog, sagte

„Wahrh

Ihr einma

Ihr allen

Mädel geh

„Nein,“

müßtet Eu

in Amt un

wie in D

Alles beam

Die gli

hell auf, i

„Wenn ich

auf dem a

schon ein

wohl einm

wenn nich

kommt ja

Begweiser.

Wanne vol

„Aber I

sie blutro

schwazest d

„Ja, je

jungen Bu

Vater sagt

„Du hä

nicht frag

Ich mein'

den rechter

wollen gar

der Juden

und in die

und dann

ins Wirths

an, aber

bösen Här

höhlen ein

tropfen, u

lästerlich.“

großen Korbes — fertig machte. „So 'was ist nicht gleich dagewesen.“

Dann zählte er an den Fingern:

„Der alte Schnäbele ist erstens Krattenmacher, wenn er das auch am wenigsten gern thut; zweitens Polizeidiener, drittens Nachwächter — es schläft sich aber ganz gut dabei — viertens Hochzeitslader, fünftens Leichensager, sechstens Todtengräber und siebtens Musikant in der Kirche und auf dem Tanzboden. Wenn das der Bis- marck fertig bringt, lasse ich mich an einer Felb- ruthe aufhängen.“

Alle lachten und die Herbstsonne strahlte auf lauter strahlende Gesichter. Die Stante, welcher das Lachen drei Grübchen in Rinn und Wangen zog, sagte schelmisch-heiter:

„Wahrhaftig, da kann es nicht fehlen! Wenn Ihr einmal in den Ausding geht, Vater, könnt Ihr allen Buben ein Amt vererben; nur wir Mädels gehen leer aus.“

„Nein,“ meinte die alte Krattenmacherin, „Ihr müßet Euch eben auch Einen herauslesen, der in Amt und Würden steht; dann geht es vielleicht wie in Dingsdahinten, das so klein ist, daß Alles beamtet ist.“

Die glücklichen armen Leute lachten wieder hell auf, und der vorlaute Kuß hob wieder an: „Wenn ich nicht auf einem Auge blind bin und auf dem andern nichts sehe, so hat unsere Stante schon ein bißel angespenzelt mit Einem, der wohl einmal in Amt und Würden stehen könnte, wenn nichts in die Quere kommt. Aber er kommt ja daher so steif und bretterhart, wie ein Wegweiser. Bagen hätte er freilich eine ganze Wanne voll, aber —“

„Aber Kuß!“ wehrte die Schwester ab, indem sie blutroth wurde vor Verlegenheit. „Du schwärest doch recht über's Haberfeld hinein.“

„Ja, ja, das schickt sich nicht für einen so jungen Buben,“ verwies die Mutter, und der Vater sagte ernsthaft:

„Du hältst das Maul, Kuß, wenn man Dich nicht fragt. Aber was ich sagen will, ist das: Ich mein' alleweil, daß Gernhausen doch nicht den rechten Namen hat, denn unsere Bauern wollen gar nicht mehr gern hausen (sparen), seit der Judenboldi seine Nase in jedes Heimwesen und in die Güterbücher auf dem Rathhaus steckt und dann jedesmal einen Schwarm von Bauern ins Wirthshaus schleppt. Es geht mich nichts an, aber ich mein' eben doch, daß das zu bösen Hänfern führen kann. Viele Tropfen höhlen einen Stein aus, besonders viele Weintropfen, und die Leute trinken ja jetzt ganz lästerlich.“

„Da sollt eben,“ meinte die Krattenmacherin, „ein rechter Schultheiß her, der den leichtsinnigen Patronen den Daumen auf das Aug' drückt. Er aber schwört Stein und Wein auf den Judenboldi und schlemmt die ganzen Nächte durch: es ist nur Schad' um seinen schönen Hof, der freilich nicht zum Umbringen ist. Und dumm ist er auch über den Brauch, und wenn mein Schnäbele nicht besser in der Feder wäre, müßte man ihm bald das Handwerk legen. Es geht mich eigentlich nichts an, wie mein Alter sagt, aber so viel ist doch richtig; wenn der Leithammel ins Feuer springt, so rennt ihm die ganze Heerde nach.“

Wieder erhob sich ein allgemeines Gelächter, denn die Krattenmacherin traf immer den Nagel auf den Kopf. Besonders ihr Mann fühlte sich geschmeichelt und drehte an seinem Schnauz, der außer seinen Wissenschaften und seiner Familie der Stolz seiner alten Tage war.

„Ja, der Vater gäbe einen ganz anderen Schultheiß,“ meinte halb ernst halb neckisch der vorlaute Kuß.

Das gab wieder viel zu lachen, bis der nahe- weise Kuß sagte:

„Wenn der „Türk“ je einmal Verstand gehabt hat, so ist er auf seine Kinder übergegangen. Sein Lois (Alois) ist gar kein unebener Bursch, wenn er auch nicht schwägt und auch nicht deutet, und gar die Berthel (Bertha), die der Modest vor Zeiten nur das „Gaisle“ geheißen hat, die hat mehr hinter den Ohren, als ihr Vater im ganzen Kopf. Du hast sie noch nicht gesehen, Modest, seit sie wieder daheim von der Schnell- bleiche (Justitut) ist. Sie ist so fein gedrechelt, wie eine Spindel, und dreht sich im Handumkehren sieben Mal herum. Sie ist wahrhaftig ein Gaisle, so frisch und so springig, aber grund- brav und bildsauber.“

Dann sang er, indem er einen halbfertigen Krißkratten auf den Kopf stülpte, daß die Weiden wie Strahlen im Kreise hinausstarren:

„Rosenstock, Holberblüth',
Wenn i mei Dirndel sieh,
Lacht mer vor lauter Freud'
'S Herzerl im Leib.

G'fichterl wie Milch und Blut,
'S Dirndel ist gar so gut,
Um und um dockerlneit:
Wenn i's no hätt'.“

„Da bleibt Dir der Schnabel sauber,“ bemerkte der alte Schnäbele. „Das Mädle hat ein Stözlle, und man kann es ihm nicht gerad übel nehmen.“

Kuß hatte die Lippen trotzig verzogen, und es wurde eine Zeit lang stille, bis die frische Stante

rief: „Dort kommt ja die Bertel dahergeschwänzelt, wie eine Bachstelze.“

Die Augen Aller richteten sich nach dem Mädchen, das die breite Dorfstraße herunterkam.

„Dort hinten trottelst auch noch der Lois,“ rief einer von den kleinen Sprößlingen; „siehst Du, Stante, dem pressirt es nie.“

Aber Stante sagte nichts, sondern flocht ein breites, schwarzes Band in ihren dicken, blonden Zopf, der ihr aufgegangen zu sein schien.

Ein anderes von den Kleinen sagte inzwischen: „Aber Datti (Vater), warum rennt denn das „Gaisle“ immer so?“

„Hm“ meinte der alte Schnäbele, „den jungen Leuten pressirts alleweil; sie haben eben noch weit zum Grab. Unserains thut schon langsamer.“

Diese tiefsinnige Rede wurde aber nicht verstanden, wenigstens nicht gewürdigt. Die Meisten sahen immer noch nach dem Mädchen, das jetzt mit dem Füßchen stampfte und auf den Bruder wartete, der „lendenlahm“ hinter ihr dreinschleuderte. Als Beide beisammen waren, lenkten sie in einen schmalen Fußweg ein, der an der Hütte des Krattenmachers vorüberführte und in eine Wiese des Schultheißen mündete, die sich breit hinter dem armen Häuschen dehnte. Sie war vielfach mit Felben (Weidenbäumen) bestanden, denen entlang ein schläfriger Bach dahinfroch.

Als die Geschwister vorüber kamen, riefen sie ein „Grüß Gott“ zu den Krattenmachers-Leuten hinüber und blieben dann zögernd stehen.

„Alleweil fleißig?“ sagte nun die Tochter des Schultheißen nach landesüblicher Weise.

„Ein bisle,“ war die allgemeine Antwort, und Ruß fügte bei:

„Wollet Ihr nicht ein bißel in den Schatten kommen? Es ist alleweil noch heiß, wenn es auch herbstet.“

„Ja, meinethwegen,“ sagte mit heller Stimme das Mädchen, indem es mit dem weißen Sacktüchlein über die bräunliche Stirn fuhr, und sie setzten sich ohne Ziererei auf die Bank unter der alten, weitästigen Linde.

Bertha war wirklich ein herziges Mädchen. Die dunkelblonden Locken rieselten in lauter kurzen Löckchen unter dem blühweißen Kopftuch hervor, und über den Rücken legten sich zwei mächtige Zöpfe, deren breite schwarze Bänder fast bis zur Erde flatterten. In dem schmalen, sanftgerötheten Gesichtchen leuchteten zwei große dunkelblaue Augen. Die Gestalt war klein, aber voll und doch zierlich. Das etwa zwanzigjährige Mädchen war rasch und fast unstät in seinen Bewegungen,

und der seine kleine Mund mit den bligblanken Zähnen immer ein wenig trozig aufgeworfen.

Ihr Bruder sah ihr viel ähnlich, nur war er viel größer und sehr langsam und ein wenig ungeschlacht in seinem ganzen Gebahren, immer ein wenig verlegen und überaus schweigsam. Er hielt eine Heugabel zwischen den Beinen und sah zu, wie die hübsche Stante mit den dicken patschigen Händen ein winziges Körbchen flocht, während seine Schwester mit ihren Füßchen immer auf die Zähne ihres Rechens trat, daß er ausschnappte und dem Ruß an die Ohren schlug. Dann lachten Beide laut auf und er schlug mit der Weidenruthe nach ihr.

Modest hatte kaum aufgeschaut, aber ein gewisses Erstaunen hatte doch aus seinen Blicken geleuchtet, als er das Mädchen, das er so lange nicht gesehen hatte, so frisch erblüht vor sich sah.

Auf einmal wandte sich Bertha zu ihm und sagte rasch:

„Weißt Du, Modest, es ist eigentlich gar nicht schön von Dir, daß Du thust, als ob ich gar nicht da sei. Jetzt haben wir uns so und so lange nicht gesehen, und Du bist im Feld gestanden in Noth und giebst mir nicht eine Hand. Gleich giebst Du mir die Hand her und sagst mir auch, ob ich Dir gefalle und ob ich gewachsen bin.“

Sie streckte ihm das braune Händchen hin und er schlug lächelnd drein, indem er sagte:

„Gewachsen bist Du seitdem nicht viel, aber gefallen thust mir schon, wenn Du manierlich bist.“

„So, das freut mich,“ sagte sie hellauf lachend: „ich möchte mir's auch ausbitten, wenn es anders wäre. Aber warum heißt Du mich denn immer das „Gaisle“? Denn Du bist es doch, der mir den Unnamen aufgetrieben hat.“

Sie sah ihn herausfordernd an, so daß er roth wurde. Dann sagte er ein wenig verlegen:

„Das sind alte Geschichten.“

„Aber die ganze Welt heißt mich jetzt so, freilich nur hinter meinem Rücken,“ erwiderte sie eifrig. „Ich möcht' es den Leuten auch nicht gerathen haben; aber schuldig bist und bleibst Du, und vielleicht rupfen wir noch deswegen ein Hühnlein mit einander.“

„Daß Dir die Federn in's Gesicht fliegen,“ gab er zurück, „ich fürcht' Dich nicht.“

Das Mädchen mußte lachen und sagte nach einer Weile ernsthaft:

„Ja, Du fürchtest Dich nicht sogleich. Sollst ja ein recht tapferer Soldat gewesen sein und hast Dich ausgezeichnet, wie ich gehört und gelesen hab'.“

„Er hat phlegmatisch Lois läch in halber L

„Wir so wisset Ihr Weiden ma

„Das ist lassen ein.

„Da soll nicht lügen schaffen. A

Mutter thu und da hab

auch so, mit wir noch ei

Alle fing Modest mu

„So ist' man das H

muß ich ni

haft, wie ic

Du auch l

lactirt word

der Lois th

— der H

nehmen.“

„Ja, du sonst gar ni

und Trinke

kommen mi

nicht gut th

„Da haf

troffen,“ n

wieder eifri

an das Kö

Die Sor

die Lindenä

der um

schimmernd

verblauten

einige Spi

wie verwe

schöner Aus

stille, aber

sondern an

Thema gen

nichtan“ w

die Kratten

Durch d

feuer. De

Bertha ein

das sofort

Es war

Stube, in

„Er hat ein „Metall“ bekommen,“ warf Lois phlegmatisch dazwischen.

Lois lächelte vor sich hin, und Bertha sagte in halber Verlegenheit:

„Wir sollten dahinten auf der Felbenwiese, wisset Ihr, Schnäbele, wo Ihr so gern die Weiden maust —“

„Das ist Jägerrecht,“ schaltete dieser gelassen ein.

„Da sollten wir also noch — nein, ich mag nicht lügen. Wir haben nichts dahinten zu schaffen. Der Vater ist im Wirthshaus, die Mutter thut Fraubaserles bei der Grafenbäuerin, und da haben wir dann gedacht, wir machen es auch so, und wenn Ihr uns nicht fortjagt, bleiben wir noch eine Weile da.“

Alle fingen laut zu lachen an, und sogar Modest mußte lächeln über diese Offenherzigkeit.

„So ist's recht,“ sagte der Schnäbele, „wenn man das Herz auf der Zunge hat. Aber wundern muß ich mich doch, daß Du kein so arges Stözlze hast, wie ich gemeint hab', und schwäbeln kannst Du auch noch, wenn Du auch in der Stadt lachirt worden bist. Das freut mich. Und auch der Lois thut kein bißel stolz; da könnte sich der — der Herr Schultheiß ein Beispiel daran nehmen.“

„Ja, das könnte er,“ lachte Bertha. „Er ist sonst gar nicht so ueben, aber seitdem das Spielen und Trinken nimmer aufhört, ist fast kein Auskommen mit ihm, und es kann auf die Länge nicht gut thun.“

„Da hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen,“ murmelte ihr Bruder und sah dann wieder eifrig der Stante zu, die jetzt den Henkel an das Körbchen flocht.

Die Sonne war am Niedersinken, und durch die Lindenäste floß das Abendroth wie ein Gruß, der um die Gesichter unserer Leute einen schimmernden Schein wob. Die fernen Hügel verblauten und weit, ganz weit im Süden starrten einige Spitzen der schneegleisenden Alpen in den wie verwellenden Abendhimmel. Es war ein schöner Ausblick und eine Weile schwiegen Alle still, aber nicht nur wegen der Abend Schönheit, sondern auch weil das etwas herb angeschlagene Thema gewissermaßen ein „Blümlein Rührmich-nichtan“ war für so arme und niedere Leute wie die Krattenmachers.

Durch die offene Hausthüre loderte das Herdfeuer. Der alten Krattenmacherin hatte nämlich Bertha ein Stück „diegenes“ Fleisch zugesteckt, das sofort gekocht wurde.

Es war eine große und überaus heimische Stube, in der jetzt eine Lampe brannte. Auf

dem runden Tisch in der Ecke standen Holzsteller, auf denen das von Bertha spendirte Randsfleisch zerschnitten wurde. Die Krattenmacherin hatte einen Erdäpfelsalat dazu gemacht, und dann kam der Kaffee in einer großen Thonschüssel, in die schon Brocken geschnitten waren. Den Schluß bildete ein mächtiger Krug voll Most, dem allseitig zugesprochen wurde. Die Kinder des Schultheißen, denen zu Ehren dieser unerhörte Schmaus veranstaltet ward, gaben sich ganz ohne Ziererei und das Gespräch versiegte keinen Augenblick.

Krattenmachers waren das unverfälschteste Künstlervolk, das man sich denken kann, und Alle, vom Kleinsten bis zum Größten, waren musikalisch, und die Aelteren bliesen, spielten und sangen mit einer Fertigkeit, die den Zigeuern Ehre gemacht hätte.

„Aber zankt die Mutter nicht,“ fragte auf einmal die alte Krattenmacherin, „wenn Ihr so spät heimkommt? Und macht sie nicht böse Augen, wenn Ihr mit den armen Krattenmachersleuten zusammensitzt? Sie hat auch ein Stözlze wie der Vater.“

„Ach was,“ meinte leichtthin die resolute Bertha, „ich bin eben im „Heimgarten“ bei Euch. Und wegen dem Stözlze? Um das gibt Niemand einen Kreuzer. Ich geh' freilich auch nicht zu Federmann, und weiß recht gut, daß man mir auch ein Stözlze aufmugt, aber das alles hat seine zwei Seiten. Hab' ich Recht, Lois?“

„Das geht mich alles nichts an,“ meinte ihr Bruder mit großer Seelenruhe, „ich geh' hin, wo ich mag.“

Der alte Schnäbele lenkte ab, indem er hin-

warf: „Bleibt es dabei, daß Euer Vater seine silberne Hochzeit so großartig feiern will?“

„Ich glaub' so,“ sagte Bertha, indem sie die rothen Lippen wie unmuthig schürzte. „Er thut es einmal nicht anders. Kirchgehen und ein Essen wär' schon recht gewesen, aber er will alles wie bei einer rechten Hochzeit: ein großes Mahl, Spielleut' und Tanz bis zum hellen Morgen.“

„Dann fällt für Krattenmachers auch ein guter Bissen ab,“ meinte Schnäbele schmunzelnd. „Freilich thut er ein Bißel gar zu großartig. Es geht mich nichts an, aber ich mein eben doch, viele Tropfen höhlen einen Stein und wenn man auch steinreich ist.“

„Du kannst doch auch tanzen, Modest?“ fragte Bertha mit der Lebhaftigkeit der Jugend.

Der Angeredete saß schon lange stille am Tisch und sah sinnend in die Lampe. Er fuhr zusammen und sagte dann, trübe lächelnd:

„Ich hab's einmal können und ich denke, daß

ich auch jetzt noch einen Walzer oder Polka zusammen brächte, wenn meine Füße auch ein bißel steif sind vom Kampiren im Felde. Und auch die Lust vergeht einem, wenn man den Todtentanz der Schlacht gesehen hat, wo ein graufiger Spielmann graufige Weisen spielt."

Bertha sah ihn erstaunt an, versetzte aber dann resolut:

"Also an der silbernen Hochzeit tanzt Du eine Polka mit mir, das ist abgemacht; aber jetzt muß noch eines gesungen und gespielt werden! Du, Modest, mußt aber zuerst eines auf Deiner Schmettertrompete blasen, ich hab es noch nie gehört, und dann machen wir wieder einmal Musik mit einander, wie die reisenden Tiroler. Du Lois, stellst das Publikum vor und wenn es Dir gefällt, so trampelst Du mit den Füßen und schreist bravo!"

Und man war dem mundfertigen Mädchen gehorsam wie einer Fürstin.

Modest blies auf dem Piston meisterlich sturmfrohe Läufer und Triller und Bertha, die mit bewundernden Blicken ihm zusah, rief am Schlusse:

"Das schmettert einem ja durch die ganze Seele!"

Dann setzten sich Alle um den Tisch, und Lois mußte mitten in der Stube auf einem Stuhle Platz nehmen und das Publikum vorstellen. Jedes griff nach einem Instrument.

Bertha spielte die Zither, die alte Krattmacherin schlug das Hackbrett und Stante zupfte die Guitarre. Meister Schnäbele spielte seine vielgeliebte Gamba, Ruß die Violine, Modest das Piston. Es war ein eigenartiges Zusammenspiel, aber von dem Altmeister wohl arrangirt und auf haselnußgroße Noten gesetzt.

Dann sangen sie allein zur Zither mit Chor und Solo eine Menge Lieder. Es war schon spät, als die Schulzenkinder sagten:

"Aber jetzt gute Nacht alle zusammen, ein anderes Mal kommen wir wieder!"

2. In der Patrontasche.

Nach Gernhausen war vor etlichen Jahren aus der Bezirksstadt ein Mann hereingezogen, der dort eine gewisse Rolle gespielt hatte. Er war nämlich Hauptmann der Bürgerwehr gewesen, hatte nebenbei eine Schankwirthschaft betrieben und zugleich als Unterhändler und Winkeladvokat in allen möglichen offenen und geheimen Dingen seine Finger gehabt und auch mehrmals verbrannt. Deshalb fand er es für rathsam, die Stadt zu verlassen. Er kam nach Gernhausen, hing dort eine Patrontasche an einem großen eisernen Nagel über der Thüre eines Häuschens auf und gründete

kurzweg mit Hilfe des Schultheißen, den er gut kannte und den er schon oft mit seiner Weisheit unterstützt hatte, das Wirthshaus zur „Patrontasche“ und setzte sich breit und beutegierig hinein, wie die Kreuzspinne in ihr Nest.

Die Gernhäuser fanden diese Idee sehr unterhaltsam und den dicken Wirth auch, und so kam es, besonders da der Schultheiß mit gutem Beispiel voranging, daß der „Patrontasche“ wirklich die Gäste zufließen, wie die Mücken der Spinne. Das Hauptwirthshaus „Zum Pfauen“ verödete allmählich und der stolze Vogel schlug umsonst sein Rad über der breiten Eichenthüre. Die „Patrontasche“ war aber auch ein heimeliges Häusle, alles klein und niedlich, blank und zierlich. Es stand ein wenig abseits in einem Obstgarten, in den ein kiesbestreuter Weg führte, und war von Neben umrandt und blaue Trauben lugten jetzt in's Gastzimmer.

Es ging gegen Abend.

Einzelne Bauern, die daheim unter der Fuchtel ihrer Weiber standen, hatten sich auf der Rückseite des Hauses hineingeschlichen und saßen nun, froh über die glücklich überstandene Gefahr, hinter den großen Steinkrügen mit schäumendem Bier. Der Judenboldi war auch da; sein kleines Fuhrwerk stand in einem Schuppen neben dem Hause. Mit dem Patronenwirth war er von jeher „dicke“ Freund gewesen, ebenso mit dem Schultheißen, und die Verhältnisse der meisten Gäste kannte er wie seine Hosentasche.

Er und der Wirth glichen sich ein wenig von außen und von innen. Beide waren fettleibig, schwammig, hatten schlaue, blinzende Augen und thaten, als ob sie kein Wasserlein zu trüben vermöchten.

Der Wirth hatte eben mit einigen Bauern einen Häringsalat ausgewürfelt und stellte sich an's Fenster, indem er die weiße Schürze mit einem Zipfel in das Schürzenband steckte. Er setzte sein fettiges schwarzes Käppchen stets auf das rechte Ohr, wenn er nachdenklich war und auf das linke, wenn er lustig war oder im Spiel gewann.

Jetzt eben schob er es vom linken Ohr auf das rechte und Jedermann wußte, daß er nachsinne.

„Heut' amtet er aber lang," sagte er über die Schulter zurück.

„Ja, ja, Würde bringt Bürde," meinte der Judenboldi und schmunzelte dazu.

„Doch, doch," rief jetzt der Wirth und sein altes Gesicht schien um einige Jahre jünger zu werden, „da kommen sie im Gänsemarsch daher!"

Damit schob er das Käppchen wieder auf's linke Ohr.

Eine der wege daher bekannt, n in Uniform rosteten S hinter sein

Der D Mann mit Gesicht, de es bei Am um sich der Erst im W der andern, der Patron

Der Sch gittig, von vom Patron seiner ganz

„Die B Patronenwi Mutter. Heimkomme sie. Ein b da nicht sel

„Gott d stätigte der nicht anders ein geschei

Eine od heißen ebne einer gewiss

„Das ist vorgefungen lassen, solch und ich kan Alles denke

„Ja, ja, plagt jetzt sie schwarz weht."

„Kommt einer der reicher wied

„Das ve heiß in's W Die ganze ein Kartent wanderung Sündfluth glauben, ab wirft doch eines schöne Mann und Schüsseln u in der Siby

Eine der beiden Gestalten, die auf dem Rieswege daher schritten, ist uns schon vortheilhaft bekannt, nämlich der alte Schnäbele, der heute in Uniform und mit dem in der Scheide eingerosenen Schwerte an der Seite fünf Schritte hinter seinem Herrn einherging.

Der Ortsvorstand war ein kleiner brauner Mann mit kohlschwarzen Haaren und mit einem Gesicht, das etwas Verkniffenes hatte, weil er es bei Amtshandlungen stets in Falten legte, um sich den Anschein tiefen Nachdenkens zu geben. Erst im Wirthshause glättete sich eine Falte nach der andern, und er wurde wieder jünger, wie der Patronenwirth bei der Aufseiterung.

Der Schultheiß wurde von den Bauern gleichgiltig, von dem Judenboldi sehr vertraulich und vom Patronenwirth mit dem ganzen Aufwand seiner ganzen Höflichkeit begrüßt.

„Die Berthel ist grad' dagewesen,“ sagte der Patronenwirth, „und hat Bier geholt für die Mutter. Du brauchst nicht zu eilen mit dem Heimkommen; mit der Kuh sei es besser, sagte sie. Ein blisjauberes Mädcl! An Freiern wird's da nicht fehlen!“

„Gott der Gerechte, da hast Du recht!“ bestätigte der Judenboldi. „Es kann auch gar nicht anders sein: Du bist ein reicher Mann und ein geschickter Mann!“

Eine oder zwei Falten im Gesichte des Schultheißen ebneten sich und er sagte geschmeichelt mit einer gewissen Nachlässigkeit:

„Das ist ein altes Lied, das mir oft genug vorgesungen wird. Aber wir wollen das weglassen, solche Sachen finden sich ganz von selber, und ich kann bei meinem schweren Amt nicht an Alles denken.“

„Ja, ja,“ bemerkte der Patronenwirth, „man plagt jetzt die Schultheißen vom Amt aus, daß sie schwarz werden, seitdem der preußische Wind weht.“

„Kommt vielleicht auch wieder anders,“ meinte einer der Bauern. „Vielleicht greift der Desterreicher wieder an, oder der Franzos.“

„Das versteht Ihr nicht,“ fiel ihm der Schultheiß in's Wort. „Da seid Ihr noch viel zu jung. Die ganze Geschichte fällt wieder zusammen wie ein Kartenhaus, und es gibt wieder eine Völkerwanderung wie vor alten Zeiten, so um die Sündfluth herum. Ihr wollet es mir nicht glauben, aber ich sag' es noch einmal: Der Türk wirft doch Alles über den Haufen. Der kommt eines schönen Tages mit fünfmalhunderttausend Mann und schmeißt Alles durcheinander, wie die Schüsseln und Häfen in der Küche. Ich hab' in der Sibyllen-Weisagung gelesen, daß der Türk

noch sein Köpflein im Bodensee tränken wird, und das trifft so gut ein, als alles Andere, das schon eingetroffen ist. Noch ist Polen nicht verloren!“

Sein Lieblingsthema war der „Türk“, und davon rührte auch sein schon erwähnter „Uebername“ her.

Die Bauern lächelten hinter ihren Tabakswolken, aber der Wirth und der Judenboldi hörten mit großer, wenn auch erheuchelter Aufmerksamkeit zu. Nur der alte Schnäbele warf vom Hintertische aus ein:

„Es geht mich nichts an, aber ich mein' eben doch, daß unser Deutschland noch einig wird.“

„Freilich geht es Dich nichts an,“ fuhr ihn sein Herr barsch an, „und Du solltest über solche Sachen das Maul halten. Ich sag' eben, daß der Türk noch kommt mit fünfmalhunderttausend Mann, und daß dann Alles drunter und drüber geht.“

„Dann wird es das Beste sein,“ meinte halb scherzhaft der Patronenwirth, indem er sein Käppchen ganz auf das linke Ohr schob, „wenn wir unsere Sächle vorher verthun.“

Mit diesen Worten langte er den Würfelbecher vom Brett und ließ die Würfel rasseln.

„Alte, schenk' Du derweil ein!“ rief er seiner Frau zu. „Ich denke, wir machen noch ein Spiel.“

Die Patronentafel war schon seit längerer Zeit eine Spielhölle im Kleinen, und der Wirth mit seinem „Spezel“, dem Judenboldi, machte dabei ganz ausgezeichnete Geschäfte. Der Letztere ließ sich zuerst lange nöthigen und gab sich den Anschein, als ob er nur ungerne mitthue, aber endlich fügte er sich doch.

„Was gilt's?“ fragte der Wirth, indem er immer den Becher schwenkte. „Eine Flasche vom Besten?“

„Freilich,“ sagte der Schultheiß; „wir lassen uns nicht lumpen. Auf drei Würfe, und der Mindeste bezahlt.“

Er sah jetzt um mehrere Jahre jünger aus, denn die Falten waren wie durch Zauberei aus seinem Gesichte verschwunden.

Eine Flasche folgte der andern; die Gesichter begannen bald im Lampenschein zu glühen, und nur der Wirth und der Judenboldi blieben nüchtern, wenn sie sich auch den Anschein gaben, als tränken sie wacker.

Der Schultheiß verlor unmäßig viel, wenn er auch immer rief: „Noch ist Polen nicht verloren!“

Kopfschüttelnd sah der alte Schnäbele zu und er fühlte eine Art von schauerlichem Vergnügen bei dem Anblick der Gulden- und Thalerstücke, die der Wirth nachlässig in seine Hosentasche gleiten ließ.

Etwa gegen zehn Uhr machten die Spieler eine Pause, um eine Schüssel voll saure Eier zu verzehren, die sie auch herausgewürfelt hatten und die wieder der Schultheiß bezahlen mußte. Da hörte man draußen die wohlklingende Stimme Modest's, der für seinen Vater die Runde machte:

„Ihr Herren und Frauen laßt Euch sagen,
Der Hammer hat zehn Uhr geschlagen.“

„Nein wir lassen uns nichts sagen,“ schrie mit stolzem Lächeln der Schultheiß; „in der Patronentasche gibt es heute keine Polizeistunde!“

„Wie ist es denn mit Deinem zimpfern Berthele?“ fragte der Judenboldi. „Willst Du sie nicht bald gehen lassen, denn der Bois bekommt doch den Hof? Ich wüßt' Dir bei meiner Seel' einen guten Anstand.“

„Das hat Zeit,“ sagte der Schultheiß grob, „und ich brauch' wohl keinen Juden dazu; nichts für ungut. Ich bin der Fürst von Gernhausen, und mein Weib ist die Fürstin, und —“

„Und Dein Gaisle die Prinzessin,“ warf der dicke Förster spöttisch ein.

„Maul halten!“ gebot der Schultheiß. „Das sind Angelegenheiten für das geheime Cabinet, da leidet es das Schnaufen nicht. Aber weil wir g'rad beim geheimen Cabinet sind, so mein' ich, wir bilden heut' noch eins.“

„Bravo!“ rief der Patronenwirth, der schon längst mißmuthig sein Käppchen auf das rechte Ohr gedrückt hatte. Jetzt flog es mit einem Ruck über das linke, und er griff eifertig nach dem Würfelbecher.

Die Männer begaben sich leise in ein Nebenzimmerchen, wo der Wirth die Läden schloß, eine Lampe anzündete und ein dickes Tuch über den runden Tisch breitete. Erstaunt folgten die Blicke Modest's, während der alte Schnäbele mit dem Kopf schüttelte.

Der Schultheiß sagte gnädig zu dem jungen stellvertretenden Nachtwächter:

„Nur hereinspaziert! Du kannst auch einmal zusehen, wie man die Sechser in Kronenthaler verwandelt; aber das Maul halten; es leidet das Schnaufen nicht! Du, Schnäbele, bleibst vorerst in der Stube, löschest die Lampe aus und schließt die Thüre ab. Es scheint, glaub ich, der Mond, aber Du kannst Deinen Schoppen auch im Dunkeln finden; das Maul ist groß genug. Und dann gibst Du Achtung, daß nichts

Unreines an's Haus schleicht; Dein Modest kann Dich hie und da ablösen, wenn Du schläfrig wirst!“

Die Thüre des Nebenzimmers schloß sich, und draußen fluthete nur das Mondlicht herein und bestrahlte den alten Schnäbele, der immer noch mit dem Kopf schüttelte.

Modest sah zum ersten Male eine Spielhölle sich aufthun. Er hatte wohl schon von Homburg und Baden-Baden gehört, sich aber nie träumen lassen, daß die Spielwuth auch in Gernhausen ein Heim habe. Dieser nächtliche und geheime Spielerbund fristete schon längere Zeit sein Dasein, und der Patronenwirth und der Judenboldi hatten ihn gegründet. Diese Beiden, die immer verhältnißmäßig nüchtern blieben, während die anderen vorher in eine „erhöhte“ Stimmung versetzt wurden, wußten bei dem unsicheren Lichte durch wohlstudierte Kniffe das Glück sich hold zu machen.

Im Anfang galt der Wurf einen Sechser, und der beste Wurf zog den ganzen Einsatz. Der Sechser mästete sich zum Zwölfer, und dieser sprang mit einem kühnen Satz bis zum halben Gulden. Der halbe Gulden schwoll zum ganzen an, und diesem folgte der preussische Thaler, der zuletzt bis zum Kronthaler stieg.

Ging einem der Spieler der Athem aus, so war der Wohlthäter Boldi sofort mit einem Häuflein Thaler bei der Hand und half aus. Er forderte nichts für seine Güte, als eine Handschrift und zehn Prozent Zinsen, nachdem er zwanzig schon vorher zurückbehalten hatte. Der Schuldschein verwandelte sich mit der Zeit in einen schön ausgestatteten Wechsel, ein „Bilde“, sagte der Schultheiß — und wenn er nicht eingelöst werden konnte, war der Judenboldi kein Unmensch, sondern war mit einer Hypothek zufrieden. Mit der Zeit lag eine ganze Wolke von Hypotheken über Gernhausen, aus welchem das runde Gesicht des allgemeinen Wohlthäters wie eine Sonne herunterlächelte. Daß der Wirth dabei auch seine Patronentasche füllte, war für einen so klugen Mann selbstverständlich.

„Heut' hab' ich kein Glück!“ sagte der Schultheiß, welcher mit hochgeröthetem Gesichte dasaß. „Du mußt mir eine Hand voll Kronenthaler geben, Boldi; ich mag jetzt nicht heim; ich könnte das Weib aufwecken, wenn ich den Sack aus dem Kasten lange, und das hat sie nicht gern.“

„Brauchst nur zu befehlen,“ erwiderte der Angeredete und langte aus seinem Köfferlein ein Hand voll Goldstücke und Thaler. „Wir machen's grade rund, da sind hundert. Wir schreiben's morgen zusammen. Du bist mir gut

für zwanzig
ein reicher

Und die W
„Noch ist

für zwanzigtausend. Nur darauf los! Du bist | Schultheiß, als er wieder einmal nach langer
ein reicher und gescheidter Mann." | Zeit ein Häuflein Kronenthaler zusammenangelte.



Ungebetene Frühstücksgäste.

Und die Würfel rollten weiter!
„Noch ist Polen nicht verloren!“ meinte der | „Kannst Alles wieder gewinnen,“ sagte der
Patronenwirth, der immer wacker einschenkte.

Der alte Schnäbele, welcher sich auch herein-
geschlengelt hatte, warf einmal das warnende
Wort hin:

„Es geht mich nichts an, aber ich mein' eben
doch, man soll nichts übertreiben, und es ist
schon elf Uhr durch.“

„Freilich geht es Dich nichts an,“ fuhr ihn
wieder der Schultheiß an. „Du hältst einfach
das Maul, der Fürst von Gernhausen bin ich.
Man muß was draufgehen lassen in der Welt,
und wenn einmal der Türk kommt mit fünfmal-
hunderttausend Mann, ist doch Alles hin.“

Modest saß wie gebannt auf seinem Plage;
es liegt eben ein dämonischer Zauber in dem
rollenden Geld. Die Leute sagen nicht umsonst:
„Wo Geld ist, da ist der Teufel!“ Der alte
Schnäbele aber pflegte darauf zu erwidern:
„Und wo kein Geld ist, da ist er zweimal!“

„Ich muß ein wenig hinaus,“ sagte Modest
nach einer Weile, „mir schwindelt der Kopf.“

Er blieb am Fenster stehen und betrachtete die
Häuser und Häuschen; dort das große Haus
mit dem weit vorspringenden Dach, unter dem
ein Kettenhund hin und her lief und den Mond
anbellte, war das Heim des Schultheißen, wo
gewiß schon Alle im tiefsten Schlafe lagen.

Doch nein! Die Eichenthüre mit dem Messing-
klopfer that sich plötzlich auf und eine weibliche
Gestalt trat rasch in den Lichtteppich vor der
Steinstaffel.

„Der tausend noch einmal,“ murmelte der
heimliche Beobachter, „das ist ja Bertha. Wo
sie nur hin will in der mitternächtlichen
Stunde?“

Sie ging die Dorfstraße herunter, kam dann
auf dem Kieswege nahe und blieb nun zögernd
stehen.

Modest war vom Fenster zurückgetreten.

„Was sie nur sucht?“ fragte sich der Lauscher
in der Stube.

Bertha hatte jetzt ihr Zögern überwunden.
Rasch trat sie zur Hausthüre und ließ die Klinke
kräftig niederfallen.

Modest ging leise hinaus, zog den Riegel
zurück und die Beiden standen sich im nächsten
Augenblick gegenüber. Bertha wich erstaunt
einen Schritt zurück, als das hereinslutende
Mondlicht den jungen Krattenmacher, wie aus
einer Vertiefung gestiegen, vor ihre Augen stellte.
Dann aber kränzelte sie zornig die Lippen und
sagte, indem sie das Zittern der Stimme nur
mühsam beherrschte:

„So, Du gibst Dich also zum Aufspasser her
für die Spieler und Schlemmer dort hinten?
Das hätte ich auch nie geglaubt, wenn es mir

ein Anderer gesagt hätte. Dieses Amt steht
Dir schlecht an und ich hätte Dir's nicht zuge-
traut.“

Modest war jäh erröthet und das Blut wallte
heiß in ihm, aber er bezwang sich und erklärte
ihr ruhig den Sachverhalt.

Erleichtert athmete sie auf und sagte dann:

„Das ist etwas Anderes. Es thut einem
immer weh, wenn man Leute in einem schlechten
Lichte sieht, auf die man etwas hält.“

Er lächelte und fragte dann: „Aber was willst
Du denn eigentlich so spät in der Patron-
tasche?“

„Was ich will?“ fuhr sie energisch auf und
faßte die Thürschnalle fester, die sie immer noch
in der Hand hielt. „Den Vater will ich holen,
daß ihm die Mutter einmal ordentlich den Text
lesen kann. Ist es nicht eine Sünde und
Schande, daß er mit dem Lumpenvolk ganze
Nächte trinkt und spielt? Muß da nicht das
Hauswesen verlottern? Die Mutter und ich
wissen recht gut, wie es da drinnen getrieben
wird; wir haben's aus Deinem Vater heraus-
geloßt. Wenn Du mir einen Gefallen thun
willst, so geh' hinein und laß ihn herankommen;
Du brauchst ja nicht g'rade zu sagen, daß ich
es sei.“

„Den Gefallen thu' ich Dir schon,“ sagte
Modest ernsthaft; „ob er aber mitgeht, ist eine
andere Frage.“

„Das wollen wir sehen!“ sagte Bertha.
„Hole ihn nur heraus.“

Modest ging nun wieder in's Nebenstübchen,
wo immer noch die Würfel rollten und die
Gläser klangen.

„Wo streichst denn Du herum?“ rief der
Schultheiß dem jungen Krattenmacher entgegen.

„Mit dem Aufpassen brauchst Du es nicht so
genau zu nehmen, jetzt kommt Niemand mehr.
Nur eingeschenkt! Der Fürst von Gernhausen
kann 'was draufgehen lassen, noch ist Polen
nicht verloren!“

Er war jetzt offenbar im Glück, sonst wäre
er nicht so aufgeräumt gewesen. Auch der Wein
that seine Schuldigkeit, denn sein Gesicht glühte
wie eine Klatschrose.

„Draußen steht Jemand von Eurem Hof,
Schultheiß,“ sagte Modest. „Ihr solltet ein
wenig hinauskommen.“

„Man hat doch Tag und Nacht keine Ruhe,“
brummte der Fürst von Gernhausen, erhob sich
schwerfällig, denn der Kopf war schwerer als
die Füße, und schwankte durch die nebenan be-
findliche Küche hinaus.

Das Käppchen des Wirthes rutschte jetzt

wieder auf
deselben b
hinaus, un
Anderen star
so gut es
Der Juden
alte Schnä
gekrenzten
ansharren b

Modest
davon. In
und er hö
den leichtsin
gehörig abfa

„Still st

Tochter. „

Augenblick
und Fall da

ich sitze ger
und man r

haben. Vol
Welt, Deime

„Also dü
jetzt heimge

ein für alle

„Du kan
das Evangel

Bertha bl
dann langj

mondbeschie

„Nun, n
Judenboldi

entgegen.
Säulen den

Der Patri
das Käppche

daß er wied

„Zhr ha
Dorfgewalti

„In einem
allerhand v

Rüben veri
aus und v

— ich bin
miteinander

Er wollt
ihn am rech

Rockzipfel,
Stuhl zuri

„So hab
Erstiere, und

„Man la
voll Kronen

„Er muß
„Die Ruh i

wieder auf das rechte Ohr, und der Besizer desselben begab sich gleich darauf ebenfalls hinaus, um ein wenig zu spioniren. Die Andern starrten in ihre Gläser oder berechneten, so gut es noch anging, Gewinn oder Verlust. Der Judenboldi lächelte vergnüglich, und der alte Schnäbele war auf seinen auf dem Tisch gekreuzten Armen eingeschlafen, denn er mußte ansharren bis an's Ende.

Modest sagte jetzt „gute Nacht“ und ging davon. Im Wirthszimmer aber blieb er stehen und er hörte deutlich, wie die resolute Bertha den leichtsinnigen Vater in mitternächtiger Stunde gehörig abkanzelte.

„Still, still!“ beschwichtigte dieser hierauf die Tochter. „Geh' nur voraus, ich komm' im Augenblick nach; ich kann doch nicht so Knall und Fall davonlaufen. Es ist freilich ärgerlich, ich sitze gerade im Glück wie der Hase im Klee, und man möchte doch auch seine Unterhaltung haben. Vollkommen ist kein Mensch auf der Welt, Deine Mutter auch nicht.“

„Also dürfen wir darauf rechnen, daß Ihr jetzt heimgeht, und daß die traurige Spielerei ein für alle Mal ein Ende nimmt?“

„Du kannst Dich darauf verlassen, wie auf das Evangelium“, versicherte er und schlich davon.

Bertha blieb noch eine Weile stehen und ging dann langsam und mit gesenktem Köpfcgen den mondbeschienenen Kiespfad entlang.

„Nun, was hat es denn gegeben?“ rief der Judenboldi dem wieder eintretenden Schultheißen entgegen. „Hat vielleicht eine Heze Deinen Säulen den Weichselzopf geflochten?“

Der Patronenwirth sagte nichts, schob aber das Köppchen auf das linke Ohr, ein Zeichen, daß er wieder gut aufgelegt war.

„Ihr habt gut lachen“, meinte grämlich der Dorfgewaltige, indem er sein Glas austrank.

„In einem so großen Heimwesen kommt eben allerhand vor. Es hat sich eine Kuh an den Rüben verfressen, und jetzt wissen sie nicht wo aus und wo ein. Und so muß ich eben heim — ich bin doch der Kopf von Allem. Gut, Nacht miteinander!“

Er wollte gehen, aber der Judenboldi packte ihn am rechten und der Stiftungspfleger am linken Rockzipfel, und sie zogen ihn wieder auf den Stuhl zurück.

„So haben wir nicht gewettet“, sagte der Erftere, und der Andere rief:

„Man läuft nicht justament mit einem Sack voll Kronenthaler davon!“

„Er muß Revanche geben!“ riefen die Andern. „Die Kuh ist wohl hin!“

„Vielleicht ist es nicht so gefährlich“, tröstete der Judenboldi, indem er ihm das Glas wieder füllte.

„Nein, es ist nicht so gefährlich!“ schrie der Patronenwirth mit stöhnendem Lachen. „Ich will Euch gleich den Deckel vom Hasen heben. Die Kuh ist nur eine blinde Kuh. Ei, ei, so lügen, Herr Fürst von Bernhausen! Wißt Ihr, was es gewesen ist? Sein Berthele hat ihn draußen heruntergemacht, wie einen armen Sünder, und die Fürstin hat ihn an den Hof befohlen, wie man in der Residenz sagt; ich habe mit eigenen Ohren gehört. Jetzt hat er eine Gänsehaut bekommen und will wie ein begossener Pudel heimtroteln. Hat man einmal so was gehört?“

Alle lachten zusammen und der Gehänfelte wurde roth wie ein Truthahn.

„Zieh' nur gleich einen Unterrock an!“ spottete der Stiftungspfleger.

„Da sollte mir die Meine kommen“, prahlte ein Anderer, „ich ginge ihr drei Tage nicht mehr heim!“

„Die Meine darf nicht mucksen“, sagte gewichtig ein Dritter, der immer mit Bittern und Beben heimging.

„Nein, nein,“ entschied jetzt der Judenboldi, „da kenn' ich die Schultheißin besser und das Berthele auch. Sie ist eine rechtschaffene Frau, eine brave Frau, eine einsichtige Frau, aber gerade weil sie eine einsichtige Frau ist, gönnt sie ihrem Mann auch ein Gläslein und ein Spielchen mit guten Freunden. Und so ein resoluter Mann, ein so gescheidter Mann, ein so großmächtiger Mann ließe sich so was auch gar nicht bieten. Du mußt falsch gehört haben, Patronenwirth.“

„Jawohl hat er nicht recht gehört“, rief jetzt der Schultheiß großartig, nachdem er sich eine Weile unter den Geißelhieben des Spottes gewunden hatte. „Ich hab' Euch nur stimmen wollen. Sie hat mir nur herüber sagen lassen, ich sollt' mich nicht erkälten — in den Mondnächten sei es ein bißel kühl. Ich heimgehen? Fällt mir nicht im Schlaf ein. Und wenn der Türk' käme mit fünfmalhunderttausend Mann, er brächte mich nicht vom Fleck. Nur frisch drauf los! Noch ist Polen nicht verloren!“

Allgemeiner Beifall belohnte diese heldenhafte Rede, und der Patronenwirth sagte schmunzelnd:

„So ist's recht; das sind Männer, mit denen man Niegelwände durchstoßen kann. Es ist nur Spaß gewesen von mir, ich habe nichts gehört. Wirf an, Christophhelesbauer.“

Man nannte diesen so, weil über seine Haus-

thüre das riesige Bild des heiligen Christophorus mit dem Jesuskinde gemalt war.

Das Spiel begann von Neuem. Der Schultheiß war aber nicht mehr ganz bei der Sache, denn er mußte immer nach Hause denken, und in einer Stunde waren die hundert Kronenthaler davongeflogen, wie heimsfrohe Störche, die das alte Nest suchen. Judenboldi und der Patronenwirth hatten das Meiste von dem Gelde eingesackt.

Mit glasigen Augen saß der Schultheiß da und ließ den ledernen Würfelbecher auf die Diele fallen. Schnäbele war längst wieder wach und kam aus dem Kopfschütteln und Trinken gar nicht mehr heraus.

„Soll ich noch einmal langen?“ sagte leise der Judenboldi und stieß den Schultheißen an.

Und er stieß mit dem Schultheißen an, und die Andern machten es ebenso, um den Philosophen des Leichtsinns zu feiern. Diese Huldigung brachte ihn vollends aus dem Häuschen, und er rief übermüthig, indem er den Würfelbecher aufhob und mit den Knöcheln klapperte:

„So spielt man im rothen Dohsen in Venedig! Ich hab' noch Aecker und Wiesen genug, und sie gehen mir wahrhaftig nur im Weg um. Hör', Schnäbele, armer Tropf! Wenn ich wüßt', daß Du einen Kronenthaler in all Deinen Taschen zusammenbrächtest, ich setze grad' meine Felbenwiese d'ran, die Dir schon lange in die Nase sticht!“

„Soll gelten!“ rief der alte Krattenmacher aufspringend und warf einen Kronenthaler auf den Tisch. „Den da — es ist mein einziger — hat mir Euer Weib, Eure Frau will ich sagen, heute für ein paar Wannen gezahlt und ich wende ihn daran, wenn Euch Euer Wort nicht reut.“

Einige warfen dem Schultheißen warnende Blicke zu, aber der Judenboldi sagte wie verzückt: „Gottes Wunder! So was kann eben nur der Fürst von Gernhausen!“

„Mich reuen?“ schrie der seltsame Philosoph. „Her da, drei Würfe zusammengezählt! Wirfst Du mehr wie ich, so ist die Wiese Dein und der Kronenthaler mein; es liegt mir nichts dran!“

Er warf einundzwanzig, die der Patronenwirth auf den Tisch kreidete. Dann warf Schnäbele mit zitternder Hand, und grad um „ein Auge“ mehr.

„Die Wiese ist Dein!“ rief der Verlierende mit zuckenden Lippen und schleuderte den Becher in die Stubenecke. Dann warf er den Kronenthaler unter den Tisch und sagte großartig zum

Patronenwirth: „Der ist für Dein holdes Weib als Trinkgeld für's Auskehren.“

Ausrufungen der verschiedensten Art schwirrten wie Pfeile durcheinander, aber der Judenboldi schlug mit dem Messer an's Glas und bemerkte pfeifig:

„So geht es vor Amt nicht, aber wir können eine Schenkungsurkunde aufsetzen und unterschreiben, das gilt. Auf diese Art sieht die ganze Welt, daß Du ein großartiger Mann bist, und Alles lobt Dich über den Schellentönig.“

Er setzte sofort die Urkunde auf und sie wurde von Allen mit den seltsamsten Schriftzügen unterzeichnet und dem neuen Besitzer eingehändigt, der nicht wußte, wie ihm war.

Eine allgemeine Ernüchterung war die Folge dieses unerhörten Vorganges; auch schante noch der Morgennebel wie ein Geisterantlig durch die Vorderstube herein. Schleppenden Ganges schlich einer nach dem Andern davon, und der neue Besitzer der Felbenwiese trug seinem Herrn die Stiefel nach.

3. Eine Brautschau und Anderes.

Der Winter hatte seine eisige Hand auf die Natur gelegt, daß Alles erstarrte, und dann wieder weggezogen, und jetzt athmete die Erde befreit auf.

Am Hause der Krattenmachersleute blühte bereits ein Aprikosenbäumchen und verhüllte mit dem Frühlingschmuck die alte rissige Wand.

Hinten auf der Felbenwiese rechen Mutter und Tochter die gebleichten Strohhalme auf, die vom Dung zurückgeblieben waren und zwischen denen das junge Gras und die ersten Blumen sproßten.

Den alten Schnäbele hielt eines von seinen sieben Aemtern fern, und die Kinderschaar fang Fische im Wiesenbach.

Unter der noch unbelaubten Linde saßen Modest und Kuß allein und flochten die fast-vollen Felbenruthen zu Kriß-Kratten zusammen, die bald wieder Dienste thun sollten.

Das Geschäft blühte, und der Judenboldi hatte nicht Unrecht gehabt, als er Modest rühmte. Denn seiner Energie und Umsicht war der Aufschwung zu verdanken.

Freilich brauchten die Krattenmacher Monate, bis sie so viel verdient hatten, als der Schultheiß in einer Nacht verspielte. Aber die vielen Mäuler und Mäntchen hatten doch immer Suppe und Erdäpfel und schwarzes Roggenbrot. Die Krattenmachersleute waren, wenigstens die jungen, rund und frisch wie Herztirschen. und viele Leute verwunderten sich, wie sie es „vermochten“. „Verdientes Brot macht Backen roth“, hieß

es hier noch lustig immer etw treugemeint Rechtschaffen ist das oft lauter seidenen W wohnt Zuf wurzel des feste Herz Selbstverr leute besck dabei.

Es war Morgenstur kkommen. auf die Er Lehm.

„Es wir mit dem A

„In der erwiderte I

„Hast Du weiter flo nicht hina und seine

„Die h Modest m sonst nicht

„Aber von Desck

„Ist das Bohnen m

Modest

denke, der

ablefen; f für seinen

„Gut g mit dem b

sehen, ob d auf die J

den Ansche dann auch,

er hat au merkt, daß

„Das i sieht man's

„Hoffen energisch; und auch

ihrer Chre „Daß e wohl; ob Frage,“ a

es hier mit Recht. Dabei waren sie meistens noch lustig zum großen Aerger der Reichen, die immer etwas zu „beelenden“ hatten. Wo frische, treugemeinte Arbeit, ist ein fester, auf Liebe und Rechtsschaffenheit gegründeter Zusammenhalt, da ist das Glück daheim. Seine Herzschnitte sind oft lauter unter dem Zwischmittel, als unter der seidenen Weste. Wo nicht viel Begehr ist, da wohnt Zufriedenheit, und diese ist die Grundwurzel des Glückes. Freilich gehören treue und feste Herzen dazu, Geduld und unentwegtes Selbstvertrauen. So waren die Krattenmachersleute beschaffen und sie befanden sich wohl dabei.

Es war ein sonnengoldener Maientag, dessen Morgenstunden langsam zur Mittagshöhe hinan klangen. Die Linde warf ihre Schattengitter auf die Erde, die hier fest war, wie gestampfter Lehm.

„Es wird schon heiß,“ meinte Ruß, der sich mit dem Aermel die Stirn wischte.

„In der Schlacht ist es noch heißer gewesen“, erwiderte Modest.

„Hast Recht“, gab Ruß zurück, indem er ruhig weiter flocht; „man muß immer hinab und nicht hinaufsehen. Wenn man nur gesund ist und seine geraden Glieder hat.“

„Die haben wir, Gott sei Dank!“ meinte Modest mit einem ernstern Lächeln. „Freilich sonst nicht viel.“

„Aber die geradesten hat doch das Kätherle von Deschhof,“ lächelte der leichtlebige Ruß. „Ist das eine Bohnenstange! Aber freilich, die Bohnen machen sie anziehend.“

Modest lächelte wieder und meinte: „Ich denke, der Schultheiß möchte die Bohnen gerne ablejen; freilich muß er dann auch die Stange für seinen Sohn mit in den Kauf nehmen.“

„Gut gesagt,“ schmunzelte Ruß und nickte mit dem blonden hübschen Kopf. Ich will doch sehen, ob die vom Deschhofe dem Türken wieder auf die Füße helfen, dem das Wasser, wie es den Anschein hat, bis an den Hals geht, und dann auch, ob der Lois sich nur so verhandeln läßt; er hat auch seinen eigenen Kopf. Hast Du gemerkt, daß er unserer Stante nachstreicht?“

„Das ist gut merken,“ versetzte Modest; „dem sieht man's auf Armslänge an.“

„Hoffentlich meint er es ehrlich,“ sagte Ruß energisch; „zum Waschlappen ist die Stante zu gut, und auch Krattenmachersleute lassen nicht mit ihrer Ehre spielen.“

„Daß er es rechtsschaffen meint, glaub' ich wohl; ob er es aber durchführt, ist eine andere Frage,“ antwortete Modest. „Der Schultheiß

kann sich immer noch regen, wenn er auch an Krücken geht und sein Weib kann uns so wenig leiden, daß sie gern ein Auge drum gäbe, wenn wir blind wären. Bleibt der Lois fest, so kann es noch zu bösen Dingen führen.“

„Da hast Du wieder recht,“ bestätigte Ruß nachdenklich und fügte dann bei:

„Deschbauers, die könnten dem Türk die Schäden verbinden, und die Jungen wenigstens haben es im Sinn, so viel merk' ich schon; der Alte freilich ist zäh wie Sohlleder. Der Türk könnte mich fast dauern, er fällt in neuerer Zeit zusammen, wie ein durrer Schwamm. Auch die Schultheißin altert auf einmal: der Lois geht herum wie eine Felbenruthe.“

Er seufzte und ließ die Arbeit ruhen, indem er, bei seinem Gleichniß verweilend, seine Ruthen betrachtete.

Sein Bruder redete lang nichts und seine Lippen waren herb verzogen. Endlich sagte er langsam und stockend:

„Da wird es denn wohl das Beste sein, wenn die Kinder das Hauswesen retten wollen, daß der Lois das Kätherle nimmt und — Bertha den Toni; dann ist Alles wieder eben. Aber was geht es uns weiter an?“

„Was es uns angeht?“ fuhr sein Bruder unbedacht auf. „Viel geht es uns an! Es geht uns an wegen unserer Schwester und — nun ja, auch wegen uns. Ich leid' es nicht, daß sie den ungeschlachteten Deschhofer nimmt, und sie thut es auch nicht, glaub's nur; und der Lois stellt sich vielleicht auch auf die Hinterfüße. Sie sollen nur arm werden, wie wir, dann grünen unsere Wiesen. Nein, ich leid's nicht, um alle Welt nicht!“

Er war roth geworden vor Aufregung und warf seinen Kratten zornig auf die Erde.

„Und was willst Du machen?“ fragte Modest, der den Bruder fast mitleidig betrachtete. „Daß Dir die Bertha im Sinn liegt, weiß ich wohl; aber wir sind arm und sie ist eine gute Tochter und wird gehorchen müssen. Und wenn die abgekartete Geschichte auch wieder auseinander ginge, so gibt es in der Hecke noch mehr Löcher zum Durchschlupfen. Der Schultheiß kann vielleicht noch, wie er sagt, nach unten abrunden, und für seine Kinder findet sich immer noch, wie er sagt, ein Anstand; die armen Krattenmacher kämen ganz zuletzt. Also schlag' Dir die Grillen aus dem Kopf. Für was reden wir so viel davon!“

Um seine Lippen spielte das bittere Lächeln der Entsagung.

Ruß sah ihn mit einem seltsamen Blicke von der Seite an, dann plagte er heraus:

„Gesteh's nur, Modest, Du hast das Berthele auch gern — ich hab's schon lang vermuthet und vielleicht bist Du ihr auch nicht zuwider. Du sagst auch nicht umsonst „Krattenmachers“ und hast Dich selber verrathen. Gesteh's nur, es gibt deswegen nicht Mord und Todtschlag; wir sind ja Brüder und Du bist wahrhaftig besser als ich.“

Er ließ den Bruder nicht los mit den Augen und dieser wurde roth und bleich nacheinander.

„Was Du Dir nicht Alles einbildest!“ sagte Modest endlich mit erzwungenem Lächeln. „Doch jetzt hör' einmal auf mit diesen Geschichten. Ich will Dir nur das Eine aufrichtig sagen, daß ich keinen Antrag gemacht habe; und jetzt kein Wort weiter, wenn Dir meine Ruhe lieb ist!“

Er sagte es so erregt, daß der Bruder verstummte und nur vor sich hinhurmelte: „Ich weiß, was ich weiß.“

Dann arbeiteten sie lange wortlos weiter und sahen sich nur zuweilen von der Seite an.

Als die Mittagsglocke läutete, kam die Mutter mit Stante heim, und sie setzten sich ermüdet auf die beschattete Bank, indem sie das reiche Futter der geschenkten Felbenwiese priesen.

Nach einer Weile hinkte auch der Schnäbele in Uniform daher und an seiner Seite watschelte auch der Judenboldi, der mit seiner Reitpeitsche immer an seine Wadenstiefel schlug.

Wenn der Judenboldi irgend eine Familie besuchte, so war dies entweder eine große Ehre oder — das Gegentheil; denn er betrat gewöhnlich sein Heimwesen. Bei Krattenmachers war Beides nicht der Fall und sein Kommen erregte daher nur Verwunderung, die sich aber bald in Wohlgefallen auflöste. Er machte nämlich eine große Bestellung von Korbwaaren, die er an den Rhein zu liefern vorgab. Die Bedingungen waren günstig, obwohl für ihn jedenfalls noch ein Profitchen abfiel; dennoch behauptete er, er könne nach Umständen ein geschlagener Mann werden.

„Ich hab's gut mit Euch vor, Modest!“ sagte er im Laufe des Gespräches, „denn Ihr haltet Euer Säcklein zusammen, und das schätzt unsreiner immer, wenn er auch hie und da mit den Wölfen heult; die sind selber Schuld, wenn es ihnen an die Riemen geht. Vielleicht bringet Ihr es noch weiter als die Prahlhansen — Prahler sind schlechte Bezahler, heißt es nicht umsonst.“

Er besichtigte das Häuschen und die Wiese und schien sehr befriedigt zu sein über die überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit.

Beim Weggehen sagte er noch:

„Heut' gibt es ja Brautschau bei meinem Freund, dem Herrn Schultheiß. Es wäre ein

guter Anstand mit den Leuten vom Deschhof, ich hab' in meiner Gutherzigkeit auch ein wenig schieben helfen. Gott der Gerechte, was thut man nicht Alles für einen guten Freund und ein so herziges Kind wie die Bertha ist! Und auch der Lois verdient es, daß man sich der Sache annimmt; ich will aber nichts gesagt haben, bei Leibe nicht.“

Und er schlug sich auf den Mund. Dann fuhr er fort:

„Wenn die Sache sich gut macht, wird man in der Patronentasche ein Schöpplein darauffetzen und da möcht' ich Euch, Modest, mit Vater und Bruder treffen, damit wir unser Geschäft noch genauer bereden. Jetzt muß ich fort, sonst wird mein Fisch kalt. Also gegen Abend in der Patronentasche!“

Damit legte er seine Reitpeitsche wie salutirend an den schmutzigen Hut und ging davon.

Es war, als wenn ein Mehlthau auf die rosige Stimmung der Krattenmachersleute gefallen wäre, so versengt sahen sie — wenigstens die Jungen — aus. Es wurde kein Wort geredet, Stante hatte, in Thränen ausbrechend, die Schürze vor's Gesicht geschlagen und war auf ihr Kämmerlein geeilt, und die Brüder sahen sich bedeutsam an.

„Der Teufel und der Türk finden überall noch ein Loch,“ murmelte der alte Schnäbele, als sie bei der Brennsuppe saßen; aber Niemand antwortete ihm.

Am Nachmittag fuhr das Wägelchen des Deschbauern an Krattenmachers Häuschen vorüber. Die Glöcklein am Kummel des Pferdes klangen lustig und der Deschtoni rief immer neben seiner Pfeifenspiße: „Hurree! Hurree!“ Seine Schwester strich über ihr seidenes Kleid und zupfte an den breiten Bändern des Spizenhäubchens, während ihre Augen wie suchend nach der Linde hinüber wanderten.

Sie sah heute noch dürrer und hochmüthiger aus und ähnelte sehr dem Bauer, der neben ihr im Sitze des Bauernwägeleins saß, während der Bruder kutschirte. Der alte Deschbauer hatte ein langgezogenes, grünliches Gesicht und stets seine Dose aus Birkenrinde in der Linken und eine Priese zwischen Daumen und Zeigefinger in der Rechten, die er erst nach einigen Minuten der langen Nase zuführte.

Als die Leute vom Deschhofe vor dem stattlichen Gehöfte des Schultheißen angefahren kamen, wurden sie unter der Hausthüre von dem Schultheißen und seiner Frau, sowie von dem Judenboldi und dem Patronenwirth empfangen, der sein Köppchen ganz auf das rechte Ohr geschoben

hatte, ein Blich war.

Die Beiden (Mafler) und sehr bleich zum Grüßen in die Küche kleidern im ganze Geschichte

Die Gestalt gebengter als welche die Er präsentir Deschhofer, Tabak eine hielt, ehe er

Zuerst gin wurde, daß hofer, der je zog keine Mi keinen Augen nur zu der dem seinigen Jungen nahm nur die „die haufen“ mild wenig die je

Nach eine Stube und Bühne bis schauer in den Hofentaf vor sich hin Stelle, und es war eine

Der alte zuerst dreim ein wenig m

Dann m einem Knech er wie ein Wort rede an seiner S zwischen der Deschbauer eine Priese n schnupfte od

Zuletzt ka auf die Sch

„Da sieht hofer, indem „Ja, das Fürst von G kauft und bi muß eben b

Deschhof,
in wenig
was thut
und ein
und auch
er Sache
ben, bei
ann fuhr
d man in
egen und
ter und
ist noch
unft wird
in der
alutirend
die rosige
en wäre,
Jungen
Stante
ze vor's
amerlein
sam an-
rall noch
als sie
nd ant-
s Desch-
vorüber.
Klangen
en seiner
Schwester
an den
während
hinüber
nütthiger
eben ihr
rend der
hatte ein
ets seine
nd eine
in der
er langen
n statt-
n kamen,
Schult-
Juden-
en, der
geschoben

hatte, ein Zeichen, daß er überaus nachdenklich war.

Die Beiden machten jedenfalls die „Schmuser“ (Makler) und waren sehr wortreich. Bertha, die sehr bleich war, ließ sich nur einen Augenblick zum Grüßen sehen und ging dann sofort wieder in die Küche. Lois schlenderte in Werktagskleidern im Hofe umher und that, als ob ihn die ganze Geschichte nichts angehe.

Die Gestalt des Schultheißen war noch viel gebeugter als im vorigen Herbst, und die Rechte, welche die silberne Dose hielt, zitterte sichtlich. Er präsentirte sie zum Willkomm dem alten Deschhofer, der „mit Verlaub“ sagte und den Tabak eine Viertelstunde zwischen den Fingern hielt, ehe er ihn fallen ließ.

Zuerst ging es in die Stube, wo aufgetragen wurde, daß der Tisch sich bog. Der alte Deschhofer, der jedenfalls die Hauptperson war, verzog keine Miene und nahm seinen alten Dreispitz keinen Augenblick von der Glaze. Er wechselte nur zu der Schultheißenin, deren Wesen ganz zu dem seinigen paßte, einige Worte. Von den Jungen nahm man vorerst gar keine Notiz, und nur die „dicken Freunde des Fürsten von Gernhausen“ milderten durch ihren Wortreichthum ein wenig die jedenfalls überaus peinliche Situation.

Nach einer Weile verließ die Gesellschaft die Stube und besichtigte das ganze Haus, von der Bühne bis zum Keller. Dann traten die Beschauer in den Hof, wo Lois, mit den Händen in den Hosentaschen, an der Stallthüre stand und vor sich hin pfiß. Er rührte sich nicht von der Stelle, und seine Schwester ließ sich nicht sehen; es war eine sonderbare Brautschau.

Der alte Deschhofer, die Hauptperson, ging zuerst dreimal um die Mistlage herum und nickte ein wenig mit dem Kopf.

Dann musterte er die Ställe und ließ von einem Knecht die Pferde im Hofe vorführen, die er wie ein Thierarzt untersuchte, aber dabei kein Wort redete. Der Schultheiß stand demüthig an seiner Seite und drehte seine silberne Dose zwischen den nervösen Fingern, während der Deschbauer aus seiner birkenen Dose zuweilen eine Priße nahm, die er nach einigen Minuten schnupfte oder fallen ließ.

Zuletzt kamen die beiden Brautväter allein auch auf die Schütte.

„Da sieht es armselig aus,“ meinte der Deschhofer, indem er die lange Nase rümpfte.

„Ja, das ist eben so,“ entschuldigte sich der Fürst von Gernhausen; „ich habe das Meiste verkauft und bis zur Ernte langt es schon. Man muß eben baar Geld haben, und das hab' ich.“

Dabei wies er dem Anderen einen Zugbeutel, der voll Goldstücke war.

Dies machte jedoch nicht den geringsten Eindruck auf den alten Deschhofer, denn er sagte verächtlich:

„Da machst Du mir keinen blauen Nebel vor. Das Geld hast Du vom Judenboldi, dem Du Dich verschrieben hast, wie man dem Teufel eine arme Seele verschreibt. Es wäre Alles recht; das Gut ist schön und könnte schlechter sein; aber das hast Du nur Deinen Kindern zu verdanken, denen Du das Brod aus der Tisclade stichst mit Deinem Spielen und Saufen. Alles ist verpfändet, das weiß ich wohl; aber es muß einen verelenden, daß ein so schönes Heimwesen von Händlern auseinandergerissen werden soll.“

„Also willst Du einschlagen?“ fragte freundlich der Schultheiß und hielt ihm die Hand hin. „Ich bin ein bisschen zurückgekommen, das ist richtig; aber Du kannst Alles wieder in's Gleis bringen. Ich bin doch auch ein Mann, der sich sehen lassen kann, und noch ist Polen nicht verloren.“

„Das sind brodlose Sprüche,“ erwiderte der Deschhofer grob, „die locken keinen Hund vom Ofen. Du bist, ich will nicht grad sagen, ein Lump, aber ein Anshauer, ein Windmacher, ein läuderlicher Patron wie Dein Spezel, der Patronenwirth. Mich dauern nur Deine Kinder, die es besser verdient haben.“

„Du bist grob wie Bohnenstroh,“ sagte der Schultheiß, zwischen Zorn und Unterwürfigkeit schwankend. „So arg ist die Sache doch nicht. Wenn ich kein rechter Mann wäre, so wär' ich nicht Schultheiß.“

„Es muß einen Wunder nehmen, daß Du es bist,“ spottete der Deschhofer in seiner krakigen Manier. „Ich hab' auch noch nicht Mein gesagt, und es ließe sich am Ende noch Alles eben machen. Aber die Sache kann noch einen anderen Haken haben. Meine Kinder sind einverstanden; ob es aber auch die Deinen sind, das ist nicht so sicher. Ich hab' einen Vogel pfeifen hören, der ein ganz anderes Lieblein vorgebracht hat. Er hat gepfiffen: Krattenmacher, Krattenmacher! Darum sind auch Deine Jungen so bockbeinig, wie mir scheint. Sage ehrlich, ob sie zu Allem Ja gesagt haben? Man braucht grad keine Liebelei bei uns Bauerleuten — ich hab' mein Weib selig auch erst auf der B'schau kennen gelernt, und wir haben gut mit einander gehaust; aber die Jungen haben jetzt so modische Geschichtchen, die einem recht gut einen Strich durch die Rechnung machen können.“

„Ach was,“ meinte der Schultheiß verlegen.

„Das wird sich schon machen. Sie haben freilich noch nicht Ja gesagt, aber gegen die B'schau auch nichts ausgehakt und werden den Vater gewiß nicht stecken lassen. Und was Du von den Krattenmachers vorbringst, das sind rechte Flausen; die sind ja so arm wie die Kirchenmäuse.“

„Es sind rechte Leute,“ entschied hart der Deschhofer, „und können es noch weiter bringen als ein Gewisser; aber wir lassen es links liegen und gehen hinab.“

„Also schlagst Du jetzt ein?“ drängte der Schultheiß an der Stiege.

„So 'was muß man mehr als einmal beschlafen,“ sagte vorsichtig der zähe Bauer. „Ich sag' nicht Ja und sag' nicht Nein, ich muß zuerst dem Wasser bis auf den Grund sehen.“

„Aber einen Schoppen nimmst Du doch mit beim Patronenwirth?“ schmeichelte der früher so Gewaltige. „Es ist nur wegen den Leuten, man kommt gleich so in den Mäulern herum.“

„Meinetwegen,“ sagte knurrend der Deschhofer auf der knarrenden Stiege. „Kannst auch Deine Kinder mitnehmen und man kann ja thun, als ob man nur im Heimgarten gewesen sei; wir sind ja auch noch weilläufig mit einander verwandt, wie mit dem letzten Suppenschnittlein.“

Nachdem der Schultheiß mit Frau und Kindern Rücksprache genommen hatte, versammelte sich die ganze Gesellschaft in der Patronentasche. Dort hatten sich schon einige „Spielspezal“ des Schultheißes eingefunden, getrieben von der Neugierde, und als sie die sauren Gesichter sahen, wußten sie nicht recht, was sie reden sollten und ob zu gratulieren sei oder nicht. Im Gesicht der Schultheißin verrieth kein Zug, was in ihr vorging; nur beim Eintritt war ein zorniges Roth darüber gefahren und sie hatte gemurmelt: „Ueberall tritt man auf die Krattenmacher und kann sie doch nicht zertreten!“

Der alte Schnäbele mit seinen beiden Söhnen war nämlich auch anwesend.

Bertha schien tief zu erschrecken und zitterte am ganzen Leibe, während ihr Bruder den Kameraden freundlich zunickte.

Der Schultheiß spielte immer mit seiner Dose und sah sehr gedrückt aus. Erst als die bestellten Weinflaschen auf dem Tische standen, wuchs wieder sein Muth und er murmelte vor sich hin: „Noch ist Polen nicht verloren!“

Der Deschbauer trank nur Bier, redete kein Wort und hatte stets sein Dose und eine Priße zwischen den braunen Fingern, die wie Eichenwurzeln aussahen.

Man plauderte von allen möglichen Dingen, aber kein Thema wollte verfangen und das Gespräch schleppte sich mühsam wie ein Lastwagen in holperigen Hohlwegen fort. Es stockte endlich ganz, als der Judenbolbi sich zu den Krattenmachern setzte und angelegentlich mit ihnen über die beregte Lieferung sprach. Die Bauern bestanden einen Anflug von Respekt vor den armen Häuslern, die der Hypothekeneinhaber zu protegiren begann, und besonders vor Modest, der ungesucht zum Mittelpunkte der Verhandlung wurde. Dem Schultheiß- Ehepaar aber behagte diese Bevorzugung nicht, und es begann von dem schönen Heimgut und Viehstand zu reden, so daß sogar der Deschbauer zuweilen mit einem largen Worte die Lippen spaltete.

Endlich playte der Christophel'sbauer mit der Bemerkung heraus:

„Heut' sitzt man da, wie bei einem Todtenschmaus. Was ist denn in Euch gefahren? Es ist doch Brautschau gewesen, und wie sieht es denn, wenn man fragen darf?“

Die Ueberrumpelten fuhren zusammen, und es wurde auf einmal todtensstill. Nach einer Weile that der alte Deschhofer die Lippen auf und sagte nach seiner erkältenden Weise, indem er langsam eine Priße angelte:

„Brautschau? Was heißt Brautschau? Wir sind eben im Heimgarten bei Schultheißes gewesen; vielleicht kauf' ich ihm einen Stier ab, er braucht alleweil baar Geld.“

„Ach was!“ erhob sich jetzt die Stimme des alten Kronbauers hinter einer Rauchwolke. „Daß Brautschau gewesen ist, das pfeifen die Spazier von den Dächern. Der Deschhofer fährt sonst nicht am hellen Werkstage im höchsten Staat in der Welt herum; gesteh's nur, alter Seeräuber, wir wissen es ja doch. Freilich muß noch irgendwo ein Haken sein, es sieht mir darnach aus.“

Alle schwiegen wieder, und nur der Deschhofer fühlte sich nach einer Weile bemüßigt, indem er seine Priße geräuschvoll schnupfte, bedächtig zu antworten:

„Hu, hu, das sind so Sachen, die man nicht über's Knie abbrehen kann. Es kann so sein, es kann aber auch anders sein. So, und jetzt wollen wir mal von 'was Anderem reden.“

Es kam aber nicht dazu, denn eben als der Wirth die Lampe anzündete, trat der Postbote ein und zog aus seinem Ranzen zwei große Briefe, von denen er den einen, die Klappe in der Hand haltend, vor den Schultheiß hinlegte und den anderen dem Kronenbauer überreichte.

Der Erstere schob den Brief ungelesen in die Tasche. Der Letztere aber suchte verwundert nach

seiner Hornb
und sagte er

„Das sind
hat es kom
verschweigen
Gemeinde
amt, und
stehen, und

Schultheiß
wegen schle
und Trinkge
bis diese au
so viel als:
der älteste
ist's, und je
Du dauerst
gar zu bunt
genug getri
meiner Haus
ewig das ist

Wie von
Schultheiß
Auch die
aber keine
pakte sie ih
zog den Ta
die nicht wi
sollten, zur

Während
rief der alte
nach:

„Wenn d
lich aus; ab
geworden!“

4. D

Ein Umf
deutet so vie
in der Haup
Behagen w
gesprochen.
ung, die si
so mancher
fammen, un
giftige Blüt
doch auch di
machersleute

Der alte
gethan, un
wanderten j
für ehrlich
verlumpten.
lich Fürst v

Gar man
erwarteten

seiner Hornbrille, las, rieb die Augen, las wieder und sagte endlich:

„Das sind mir saubere Geschichten, aber so hat es kommen müssen. Ich brauch's nicht zu verschweigen, denn morgen muß es doch die ganze Gemeinde wissen. Der Brief kommt vom Oberamt, und im andern wird wohl das Gleiche stehen, und es steht darin geschrieben, daß der Schultheiß wegen nachlässiger Amtsführung, wegen schlechtem Beispiel und nächtlichen Spiel- und Tringelagen in Untersuchung komme und, bis diese aus sei, suspendirt werde. Das heißt so viel als: er darf nicht mehr amten. Ich als der älteste Gemeinderath bin Amtsverweser. So ist's, und jetzt könnet Ihr es sieden oder braten. Du dauerst mich Alter, aber Du hast es auch gar zu bunt gemacht und hast's wahrlich lang genug getrieben. Weißt Du noch, was über meiner Hausthür steht: Lang ist nicht ewig, aber ewig das ist lang!“

Wie von einem Blitzstrahl getroffen, knickte der Schultheiß zusammen und ließ die Dose fallen. Auch die Schultheißin war aschfahl geworden, aber keine Muskel ihres Gesichts zuckte. Dann packte sie ihren Mann energisch am Arme und zog den Taumelnden, gefolgt von ihren Kindern, die nicht wußten, was sie denken oder sagen sollten, zur Thüre.

Während die Uebrigen wie versteinert dasaßen, rief der alte Deschhofer der Schultheißenfamilie nach:

„Wenn die Sachen so stehen, so ist es natürlich aus; aber ich mein', es wär' auch so nichts geworden!“

4. Das Blättlein wendet sich.

Ein Umschwung, wie der soeben erzählte, bedeutet so viel wie der Sturz eines Ministeriums in der Hauptstadt. Mit einer Art von schaurigem Behagen wurde das Ereigniß überall durchgesprochen. Und dann kam noch die Untersuchung, die sich durch die Sommermonate hinzog, so mancher Judenboldianer brach gänzlich zusammen, und die Feindschaften schossen rasch in giftige Blüten. Und zu guter Letzt mußte man doch auch die erstaunlichen Erfolge der Krattenschmiedeleute befrüchten.

Der alte Schnäbele hatte einige Gehilfen eingethan, und die Goldstücke des Judenboldi wanderten jetzt in die Hütte der Krattenschmiedeleute für ehrlich geleistete Arbeit, während die Spieler verlumpten. Der Judenboldi war jetzt thatsächlich Fürst von Gernhausen.

Gar manche Bauern waren am Umwerfen und erwarteten mit finsterner Ergebung oder mit

zornigen Flüchen die letzte Sturzwelle. Darunter war in erster Linie auch der suspendirte Schultheiß, der immer magerer, gelber und gebückter wurde. Es mußte gewaltig in ihm wühlen, mehr aber wühlte es in seiner im Stolge verknöcherten Frau, die finster und wortlos mit dem Schicksale haderte. Sie begann abzuwelken, wie eine Pflanze, an deren Wurzel ein Wurm nagt.

Ihre Kinder ließen sich gleich der Mutter nirgends mehr sehen, als auf dem Felde. An ihnen nagte als herbste Pein die Ungewißheit bezüglich des Schicksales ihres Vaters und des Heimgutes.

Das Amt verurtheilte ihn zu einer empfindlichen Geldstrafe und ordnete zugleich eine Neuwahl an mit dem Bemerken, daß er immerhin wieder wählbar sei, obgleich seine Wiederwahl nicht wünschenswerth erschiene.

Er war also wider Erwarten mit einem blauen Auge davongekommen, und als er am Abend des Tages, an welchem der Spruch erfolgt war, mit seinen „Spezeln“ auf einem bekränzten Leiterwagen angefahren kam, mar er verjüngt und sang die halbe Nacht in der Patronentasche: „Noch ist Polen nicht verloren!“

Durch sein Haus — es war immer noch sein Haus — und durch die Herzen darin, die so lange bang geschlagen hatten, ging es wie ein Aufathmen der Erleichterung, wenn auch noch lange nicht alle Wolken zerstreut waren.

Im Dorfe gab es nun wieder viel zu kritisiren und ein Langes und Breites über die neue Schulzenwahl zu verhandeln. Kurz, das sonst so ruhige Gernhausen konnte nicht mehr zur Ruhe kommen.

Am ruhigsten hielten sich die Krattenschmiedeleute, die fleißig arbeiteten und aus ihrer früher so armen Hütte allmählig ein schmuckes Häuschen schufen, in dem es jetzt aber nicht mehr so lustig herging, wie vorher. Modest schien immer in Gedanken dahin zu wandeln und suchte den Wurm, der in ihm nagte, durch strenge Arbeit zu ertöbden. Ruß war immer ein wenig zerstreut und aufgereggt, und Stante war still, sinnend und verschlossen. Nur die beiden Alten waren lebensfrisch wie sonst, aber ihr Beispiel wollte nicht versagen.

Gewisse kleine Sorgen hatte das würdige Paar im Stillen doch auch, denn diese sind überall wie die Fliegen bei der süßesten Milch. Das „eingedämpfte“ Wesen ihres Sohnes Ruß gab den Alten Mancherlei zu denken. Sie wußten wohl, daß er die hübsche Bertha nicht aus dem Sinn bringen konnte. Aber das wußten sie nicht, daß

er bei ihr „angeklopft“ und eine ausweichende Antwort erhalten hatte.

Der Herbst hatte sich unterdessen wieder genagt, und die Schultheißenwahl war auf einen der nächsten Tage anberaunt. Die Agitation befand sich im vollen Gange.

Die meisten Ansichten hatte trotz Allem und Allem der „Türk“, der jetzt gerne mit fünfmalhunderttausend Mann an die Wahlurne gerückt wäre. Seine Spezel hielten es für Ehrensache, ihn durchzudrücken, und auf ihre Seite schlugen sich noch Viele, die den etwas Kleingewordenen später zu beherrschen hofften.

Der Nächste im Vorschlage war der damalige Schultheißenamts-Verweiser, der Kronenbauer, um den sich die Großbauern scharren, denen die Hypothekenwolke noch keine Gefahr drohte.

Als Dritten im Vorschlage nannte man den Deschbauern, dessen einsames Gehöft auch zur Gemeinde gehörte. Dieser aber that gar nichts in der Sache und behauptete sogar, daß ihm die Ehre, Schultheiß zu werden, keine Prixe Schnupftabak werth sei. Was in jenen Tagen an Bier, Schnaps, Butterballen, gebleichter und ungebleichter Leinwand u. s. w. bei Nacht und Nebel in die Hütten wanderte, läßt sich nicht statistisch nachweisen.

Unser Schnäbele war in diesen bedeutungsvollen Tagen fast immer in Uniform und machte ein sehr geheimnißvolles Gesicht, in welchem der graue „Schnauz“, wie von einem halbverhaltenen Lächeln verzerrt, in beständiger Bewegung war. Er brachte seine Zeit damit zu, von Haus zu Haus zu wandern und für oder gegen die drei Kandidaten mit halben Worten eine Lanze einzulegen in Schutz oder Trutz.

Seinen Stammhalter und Geschäftsführer Modest mochten zu dieser Zeit auch recht ernste Gedanken beschäftigen, denn er redete fast kein Wort und schien irgend einen Entschluß in sich ausgähren zu lassen. Seltsamer Weise hatte er viel mit dem Judenboldi zu verhandeln, der immer noch umherging, wie der Widersacher von Anbeginn suchend, wen er verschlinge. — Es war an einem Sonntag Nachmittag, am Vorabend der Wahl, als sich der Judenboldi wieder in Gernhausen einfand und mit Modest in der dämmerigen Wohnstube des nicht sehr „resignirten“ Schultheißen zusammentraf, wo dieser vor einen ganzen Last von Güterbüchern und anderen Papieren kauerte.

Sie waren allein, denn die Schultheißenin machte mit ihrem Sohne auf dem Bernerwägle eine Fahrt zu einer unsern gelegenen Wallfahrtskirche.

Bertha wäre heute, wie sonst, am liebsten da-

heimgeblieben, denn sie erschien sich wie verwaist unter den Leuten, die immer um sie her zischelten, wie giftige Schlangen, aber ihr Vater hatte sie gebeten, doch wieder einmal zu ihrer Kameradin, der Stante, zu gehen.

Die drei Männer in der braungetäfelten Stube, in der nur eine alte Schwarzwälderuhr unheimlich laut tickte, rechneten und schrieben den ganzen Nachmittag, und der gefallene Fürst von Gernhausen wurde immer kleiner, fahler und zittriger.

Endlich hatte der Judenboldi ein großes Papier mit Auszügen gefüllt, und sie hatten jetzt einen klaren Ueberblick über den Vermögensstand des Mannes, der in unverantwortlichem Leichtsinne und mit einer wahren Zerstörungswuth — freilich theilweise verführt — wie der Bohrwurm in seinem schönen Heimgute gehaust hatte.

„Die Sache ist also so,“ sagte jetzt der Judenboldi, der wie ein Richter dasaß; „wenn ich alle Güter verkaufe bis auf ein paar Aeckerlein um's Haus, so kannst Du die großen „Brummer“ (Schulden) los werden, Aber auch auf dem kleinen Heimwesen, das Du jetzt nach unten abrunden mußt, bleibt eine Hypothek, für die aber der Modest, der jetzt seines Vaters ganzes Anwesen und Geschäft übernommen hat, gut steht. Ihm hast Du's eigentlich zu verdanken, daß ich Dich nicht schon morgen „verschütteln“ (verganten) lasse. Ich bin drauf und dran gewesen, und Dein Hochmuth, der mich auch oft genug gestochen hat, hätte es eigentlich verdient. Aber der gute Bursch ist so lang an mir gewesen, bis ich ihm versprochen habe, ein Auge zuzudrücken und es soll auch geschehen, und in den nächsten Tagen machen wir es fest.“

„Nein, heute noch muß es festgemacht werden,“ sagte Modest energisch. „Ich durchschau' Euch wohl, Judenboldi. Würde er nicht mehr gewählt, was am Ende auch sein könnte — ich glaube freilich nicht daran — so würdet Ihr vielleicht das Ganze wegrasiren, und die Leute hätten keine Heimath mehr. Das muß um jeden Preis verhindert werden. Dann dürft Ihr wohl auch bedenken, welche Prozente Ihr aus ihm herausgepreßt habt, und daß er mit dem verdammlichen Spielen und Trinken in die Falle gegangen ist. Wenn Ihr noch einen Rest von Gewissen habet, so macht ihm die Sache nicht so schwer; es gibt Einen da oben, der auch den Judenboldi findet, wenn er ihn einmal zur Rechenschaft ziehen will. Und das sag' ich Euch auch noch: wenn die Wühlerei und Hypothekenwirthschaft in unserem Gernhausen so weiter geht, dann mach' ich den Leuten die Augen auf, und wenn ich von den Hausdächern predigen müßte.“

Der also geworden u und erschro

„Du bist Mann und ein rechte Mann, es ist ein Advokat an Dir verloren gegangen.“

Das übrige Recht, und wir machen es gleich fest.

Wirst mich auch nicht mehr so oft in Gern-

hausen sehen; ich hab' mein Schäflein

im Trocknen und

geh' bald in die Re-

denz, wo es Konzer-

und Theater gibt. —

Du hast einen guten Fürsprech gefunden, wandte er sich an den gebeugten

Schult-

theiß; „freilich wird es wohl auch nicht ganz umsonst gethan haben. Es geht mich aber nicht an, wie de

Schnäbele hat auch

thu's sch

froh, daß Vater Ja

verwaist
 zickelten,
 hatte sie
 Ameradin,
 en Stube,
 unheim-
 en ganzen
 on Gern-
 zittiger.
 es Papier
 nen klaren
 Mannes,
 und mit
 ich theil-
 in seinem
 er Juden-
 an ich alle
 ein um's
 Brummer"
 auf dem
 unten ab-
 die aber
 nzes An-
 gut steht.
 , daß ich
 verganten)
 eien, und
 mug ge-
 nt. Aber
 wesen, bis
 auszudrücken
 n nächsten
 t werden,"
 hau' Euch
 mehr ge-
 te — ich
 ürdet Ihr
 die Leute
 um jeden
 Ihr wohl
 aus ihm
 dem ver-
 die Falle
 Nest von
 he nicht so
 auch den
 nmal zur
 g' ich Euch
 ypotheken-
 weiter geht,
 auf, und
 n müßte."

Der also Abgefertigte war ein wenig bleich geworden und sah den jungen Mann erstaunt und erschrocken an, dann sagte er aalglatt:

"Du bist ein junger Mann, aber ein gescheidter Mann und ein rechter Mann, es ist ein Advokat an Dir verloren gegangen. Hast übrigens Recht, und wir machen es gleich fest. Wirßt mich auch nicht mehr so oft in Gernhausen sehen; ich hab' mein Schäflein im Trocknen und geh' bald in die Residenz, wo es Konzert und Theater gibt. — Du hast einen guten Fürsprecher gefunden," wandte er sich an den gebeugten Schult- heiß; „freilich wird er es wohl auch nicht ganz umsonst gethan haben. Es geht mich aber nichts an, wie der Schnäbele sagt. Gott der Gerechte, man hat auch ein Herz im Leib'. Ich thu's, ich thu's schon Deiner Kinder wegen. Sei nur froh, daß Du nicht zwölf Söhne hast, wie unser Vater Jakob, es träse sonst jeden nur einen

Löffelstiel. So aber — das verdankst Du dem Modest und meiner Gutheit — läßt sich die Sache vielleicht noch vermachen, und für die Kinder findet sich vielleicht noch ein Anstand, wenn es auch



Großvaters Bier.

nicht die Leute vom Deschhofe sind." Der schwer heim gesuchte Mann weinte wie ein kleines Kind und ergriff wortlos — denn seine Lippen zuckten nur — die Hand des jungen Mannes, der, selbst gerührt, sagte:

"Laßt es nur gut sein, Schult- heiß, findet Euch, so gut es geht, mit Eurem Gewissen und unserem Herrgott ab. Ihr habt viel gefehlt, das ist richtig; aber viel ist nur aus Schwäche geschehen und weil gewisse Leute Euch nur zu leicht verführen konnten.

Wenn ich Euch einen guten Rath geben darf, so laßt nicht Jeden, den es nichts angeht, seine Nase in die Bücher und in die Gemeindegangelegenheiten stecken, wenn Ihr wieder in Amt und Würden kommt, denn es führt zu bösen

Wenn ich Euch einen guten Rath geben darf, so laßt nicht Jeden, den es nichts angeht, seine Nase in die Bücher und in die Gemeindegangelegenheiten stecken, wenn Ihr wieder in Amt und Würden kommt, denn es führt zu bösen

Dingen, wie Ihr an Euch selbst bitter genug erfahren habet. Doch jetzt still davon, und machen wir die Sache fertig."

So geschah es auch. Dann ging der Judenboldi, unzufrieden mit sich selbst und mit seinem jungen Schützling, der ihm über den Kopf zu wachsen drohte, von dannen. Modest blieb noch eine Weile und suchte mit sanftem Zuspruch den ganz Gebrochenen, der jetzt nur noch weinen und wehklagen konnte, ein wenig aufzurichten. Als es Abend wurde, schied er und der Schultheiß sagte noch mit thränenersüchteter Stimme:

"Ich weiß nicht, mit was ich so viel Gutheit verdient habe; ich hab' mir aus Dir und Deinen Leuten nie sonderlich viel gemacht; aber das sag' ich Dir: wenn Du um 'was anstehst, das ein armer Mann — und das bin ich jetzt fast — geben kann, so komm', und ich sag' gewiß nicht Nein."

"Gott tröst' Euch Alle beisammen," konnte Modest nur erwidern. Leise machte er die Thüre zu und schritt durch den hallenden Hausgang.

"Vom Mond ist heute nichts zu sehen," murmelte Modest, indem er über die Stufen der Steinsteige herunterging. Er wollte an der Alazie vorüber, die ihre Kuppelkrone so stolz trug, als er plötzlich seine Hand von zwei weichen Händen gefaßt fühlte und eine schluchzende Stimme sagte:

"O Modest, wie gut Du bist! Wie soll ich Dir danken?"

"Du bist's, Bertha?" sagte er, und sein Athem ging schwer. "Und was redest Du da vom Danken?"

Sie ließ seine Hand nicht los und sagte mit fliegendem Athem:

"O, so kommst Du mir nicht davon, ich hab' Alles gehört. Ich hab' Dich hereingehen sehen, und da hat es mir keine Ruh' mehr gelassen, ich hab' zurück müssen. In der Oberstube, weißt Du, an dem hölzernen Hals, durch den die Wärme vom Ofen hinaufzieht, hab' ich gehorcht in Qual und Freude. Und dann hab' ich herunter müssen und unserm Helfer und Wohlthäter danken, danken." —

Ein Wort gab das andere, und Beide sprachen endlich aus, was sie schon lange auf dem Herzen hatten.

Und so hatten sie ganz überhört, was vor und hinter ihnen geschah. Ein Berner-Wägeli mit zwei Laternenaugen war langsam in den Hof gerollt und hielt dicht vor ihnen; hinter ihnen aber hatte sich schon längst ein Fenster geöffnet, an welchem der entthronte Fürst von Gernhausen mit Bequemlichkeit hörte, wie sein Prinzesslein sich

einem Krattenmacher zusagte auf Leben und auf Sterben.

Es war zu spät, um den scharfen Augen der Schultheißin zu entfliehen, die, von der Hand des Sohnes gestützt, langsam und schwerfällig vom Sitze des Wägelchens stieg. Auch war Modest viel zu stolz und zu ehrlich, um sich fort zu schleichen. Zudem hielt ihn Bertha so fest an der Hand, daß er nicht los konnte.

Es war übrigens kurz bei einander, was die erregte Frau hervorbrachte.

"Das sind mir saubere Geschichten," knirschte sie. "So steht's also? O, über das Krattenmachervolk, das einem bei jedem Schritt vor die Füße kommt! Im Augenblick marschirst Du hinein, nichtsnutziges Ding, und Du, Modest, machst, daß Du heimkommst und wenn Du so 'was willst, dann such' Deines Gleichen!"

"Ich geh' schon von selber, und es ist auch nichts Unrechtes geschehen," sagte ruhig der junge Krattenmacher. "Ich bin auch kein Lump, den man so traktirt mit seines Gleichen."

"Ich bin Deines Gleichen," erklärte Bertha, "und wer Dich schimpft, der schimpft auch mich!"

"Hast Recht!" sagte jetzt ihr Bruder gelassen, "wir müssen am Ende noch froh sein, wenn er uns als seines Gleichen gelten läßt. Also nur nicht gleich so giftig, Mutter; der Modest ist mein Kamerad, dem ich nichts geschehen laß'."

Während die vor Zorn zitternde Frau nach Athem und nach Worten rang, war auch der Schultheiß in seinen Hausschuhen mit den rothen Rosen herangeschlürft und sagte:

"So, schon da! Ist's gut gegangen? Und Du bist auch noch da, Modest? Einen schönen Gruß daheim und vergiß nicht, daß Du mehr als einen Stein im Brett bei mir hast; mag es gehen, wie es will!"

Sofort machte sich Modest los, nahm mit den Augen Abschied von Bertha und sagte ruhig:

"Also gut' Nacht bei einander! Ich werd's ausrichten und auch das Andere nicht vergessen!"

Dann ging er langsam davon, hörte aber noch die zornheiseren Worte des stolzen Weibes:

"O, Ihr Waschlappen von Mannsleuten! Ihr bringt mich noch unter den Boden mit Eurer Dummheit, und Du, Mann, mit Deiner Lächerlichkeit. Jeder Krattenmacher ist ein Nagel zu meinem Sarg."

Eine Stunde später lag sie wie gebrochen in dem großen Armstuhl am Ofen, denn ihr Mann hatte ihr endlich ganz reinen Wein eingeschenkt, der aber so herb und brennend war, daß sie schrecklich daran würgte. Todtmüde mußte man sie zu Bette bringen und ihre Lippen blieben fest

geschlossen, verriethen, Herzen bran

Der W
aus und en
kind. Es
kleinen Ger

Die Wäh
mußte doch
Kandidaten
halt seines
hielt. Dar
nicht mehr

Die Wei
thun, um il
verfechten.

andere Neu
mußten. I
von ihrem
schultheiß
machers St
den Strauß

Auf dem
stion, zu der
der Kronen
vor der sta

Zeitvertreib
sich schüchte
Schnäbele,
mit dem bl

lich aussat
aber selbst
schließlich e
erschieden s
driesslich wu

die Zettel i
öfter in der
Papier geh
öffnung auf
dieser oder

Endlich
wurde die

Zählen, w
ung in a
Christophel
gerade einn
der drei Pa
und machte
die Sache s

treten und
der ewige

Die Her
unbändig,

geschloffen, während die funkelnden Augen allein verriethen, daß ein düsteres Feuer in ihrem Herzen brannte.

4. Frische Blätter.

Der Wahltag kroch aus dem Herbstnebel heraus und entpuppte sich als ein rechtes Sonnenkind. Es lag etwas Festtägliches über dem kleinen Gernhausen.

Die Wähler kamen und gingen, und man mußte doch die Ansichten der verschiedenen Kandidaten besprechen, obwohl Jeder mit dem Inhalt seines Zettels sich schlaun hinter dem Berge hielt. Darüber wurde es Mittag und es war nicht mehr der Mühe werth, heimzugehen.

Die Weiber hatten natürlich auch genug zu thun, um ihre oft sehr verschiedenen Ansichten zu verfechten. Und dann gab es auch noch einige andere Neuigkeiten, die durchgesprochen werden mußten. Die Ruderbäuerin hatte gestern Abend von ihrem Fenster aus gesehen, wie des Altschultheißens Loix bei der Heimfahrt des Krattenschmachers Stante vor den Augen seiner Mutter den Strauß vom Hute zugeworfen habe.

Auf dem Rathhaus aber saß die Wahlkommission, zu der auch die beiden „stillen“ Kandidaten, der Kronenbauer und der Deschhofer gehörten, vor der staubigen Wahlurne und spielten zum Zeitvertreib Karten. Hinter dem Ofen verkroch sich schüchtern ein Fäßchen Bier und der alte Schnäbele, der in seiner gebürsteten Uniform und mit dem blankgelegten Schwertgriff ganz martialisch ausah, machte den Mundschenk, vergaß sich aber selbst durchaus nicht. Die Sache wurde schließlich ein wenig langweilig, denn die Wähler erschienen so „verzettelt“, daß die „Herren“ verdrießlich wurden. Der Christophhelesbauer, welcher die Zettel in die Urne zu legen hatte, machte öfter in der Eile mit dem Fingernagel in das Papier geheimnißvolle Zeichen, um bei der Eröffnung auf schlaue Weise herauszubringen, wen dieser oder jener gewählt habe.

Endlich — es ging schon gegen Abend — wurde die Wahlhandlung geschlossen, und das Zählen, welches auf einmal Leben und Bewegung in alle Mienen brachte, begann. Der Christophhelesbauer, gut in der Schrift, wenn er gerade einmal nüchtern war — schrieb die Namen der drei Hauptkandidaten auf einen Bogen Papier und machte beim Ablesen Striche daneben, was die Sache sehr vereinfachte; Schnäbele mußte abtreten und wanderte im Hausgange ruhelos, wie der ewige Jude, auf und ab.

Die Herren von der Wahlkommission lachten unbändig, als immer wieder eine Name auf-

tauchte, an den kein Mensch gedacht hatte; nachher lächelten sie nur noch, dann wurden ihre Gesichter immer länger und zuletzt saßen sie so verblüfft da, „als hätten sie das Vaterunser verspielt.“ Man fing noch einmal an, zu zählen, aber man mochte die Zettel drehen und wenden, wie man wollte, das Resultat blieb immer das gleiche.

„Das kann nur mit Hexerei zugegangen sein,“ meinte der Kronenbauer und kraute in seinen grauen Haaren.

„Das kann man nicht gelten lassen,“ sagte der Christophhelesbauer und riß die Augen weit auf. „Könnte man nicht so ein Bissel nachhelfen, daß die Sache sich anders dreht? Es ist ja eine Schande für ganz Gernhausen.“

Aber damit kam er beim Deschhofer, den die seltsame Wendung innerlich sehr belustigte, schlimm an, denn dieser fuhr ihn an:

„Willst Du in's Spinnhaus? Die Sache ist, wie sie ist, und man muß sich eben daren finden, wenn es aussieht, als ob wir in Krähwinkel wären, und nicht in Gernhausen. Vorwärts, Kronenbauer, Du mußt jetzt den Ausgang öffentlich bekannt machen.“

Er rief den alten Schnäbele herein, der immer noch wie ein Perpendikel hin und hertuarrete und neugierig frug:

„Nun also, welcher hat hinausgehauen?“

Der Kronenbauer nahm eine sehr würdige Miene an und sagte langsam:

„Schnäbele, ich muß Dir eine sehr wunderliche Sache eröffnen. Es ist ganz merkwürdig, aber es ist eben so. Von den abgegebenen Stimmen hab' ich am wenigsten bekommen, dann kommt der Deschhofer, nachher der gewesene Schultheiß, weitaus mehr aber als die Hälfte aller Stimmen, die abgegeben worden sind, hast Du, und wenn das Oberamt kein Haar in der Suppe findet, so bist Du Schultheiß von Gernhausen. Denn Du hast die „Majorennität“, wie man sagt. Es ist jetzt nur noch die Frage, ob Du's annimmst.“

Ein blitzartiges Aufleuchten in Schnäbeles klugen Augen verrieth einen Augenblick seine Ueberraschung, aber er faßte sich sofort und setzte eine Miene auf, in welcher Demuth und Würde in einander verschmolzen. Dann sagte er mit Ruhe: „Daß ich Stimmen bekomme, hab' ich wohl gewußt; daß aber das Vertrauen der ganzen Einwohnerschaft auf mich fällt, ist mir ein Bissel unerwartet. Aber wenn es eben so ist, so nehm ich's an und will amten, wie es recht ist.“

Damit hatte er mit einem Schlage sich auch moralisch an die Spitze der Gemeinde gestellt,

und die Herren von der Wahlcommission wurden sanft wie die Lämmer. Der neugewählte Schultheiß rief sofort einen von seinen kleinen Buben von der Gasse herauf und sagte:

„Eduärdl, jetzt springst schnell heim und holst meinen Sonntagsrock und meinen Dreistöcker (Cylinder), und wenn sie fragen, ob der Vater närrisch geworden sei, so sagst, Du wüßtest es gewiß nicht.“

Als das Büblein mit dem Verlangten kam, zog Schnäbele seinen Uniformrock aus und warf ihn auf das leere Bierfäßchen hinter dem Ofen. Dann machte er sich schön und schritt mit seinen demüthigen Begleitern hinaus und der Patronstasche zu. Das Abendgold verklärte sanft sein in ernste Falten gelegtes Gesicht und seinen schäbigen Seidenhut, und er grüßte herablassend nach allen Seiten.

Rechts von ihm schritt der Kronenbauer, der trotz seiner Niederlage immer lächelte, und links der Deschhofer mit seinem langen Pergamentgesicht und mit seiner birkenen Dose: denn sie wußten, was sich schickte. Hintendrein kamen die Andern und ein Haufen von Kindern, denen sich bald auch Erwachsene zugesellten. Die Leute hielten die Gemeinderäthe für betrunken, und kein Mensch wollte an das Wahlergebniß glauben.

Der Patronenwirth stand schon eine Stunde lang unter dem Wahrzeichen seines Hauses und hatte das Köppchen ganz auf das rechte Ohr gedrückt, denn er war für seinen besten Gast in schwerer Sorge. Dieser aber saß mit dem Judenboldi im Hinterstübchen und erwartete mit Bangen den Ausgang der für ihn so wichtigen Sache.

„Ist denn Fastnacht heute?“ fragte der Patronenwirth, indem er die Hand über die Augen legte und den seltsamen Aufzug Schnäbeles musterte.

Er schlug seine Hände über dem Kopf zusammen, als er die Wundermär vernahm, und es brauchte eine gute Weile, bis er daran glaubte. Dann aber war er auf einmal ganz Höflichkeit und Unterwürfigkeit, denn seine Patronstasche füllte sich mit Gästen, die aus dem Wundern und Trinken nicht mehr herauskamen.

Den „Türk“ schmettete die seltsame Kunde fast nieder, und war es ihm, als seien die oft zitierten Fünfhunderttausend, Verderben bringend, über ihn gekommen. Der Judenboldi führte ihn wie einen Betrunkenen am Arme nach Hause und schnitzte ihm vergeblich einen Stab aus dem Troste, daß er doch wenigstens der Zweite im Wurf gewesen sei.

Als die kranke ehemalige Schultheißin von

Gernhausen die lähmende Neuigkeit erfuhr, wurden ihre Augen starr wie im Sterben und sie murmelte:

„Mich wundert nichts mehr — Krattenmacher vorn und Krattenmacher hinten — legst dich nur nieder in's letzte Häuslein, in das sie die Nägel schlagen. Ich will nichts mehr wissen.“

Mit diesen Worten drehte sie sich gegen die Wand und redete kein Wort mehr.

So erzählte der Judenboldi, als er wieder zurückkam, und berichtete auch die Wirkung der unerwarteten Wendung auf den „Türk“, der jetzt sein Köflein tranken konnte, wo er wollte.

Ein Gefühl des Mitleids beschlich eine Zeit lang das Herz seiner alten Kameraden, deren Herrlichkeit auch so ziemlich abherbstete, und der neue Schultheiß widmete dem Gefallenen, dem er so oft die Stiefel nachgetragen hatte, sogar einige anerkennende Worte, was ihn in der Achtung seiner Mitbürger noch höher schraubte.

Modest, der mit seinem Bruder auch gekommen war, warf dem Judenboldi einen vielsagenden Blick zu, den dieser recht gut verstand, und er sagte im Vorüberstreifen:

„Du hast dem Türken noch zur rechten Zeit das Halstuch gelockert, denn wahrhaftig, ich hätt' ihn baumeln lassen nach seiner Niederlage, die ich freilich nicht begreifen kann. Dein Vater muß ein Hexenmeister sein, und von Rechts wegen sollte man ihn eigentlich verbrennen. Nun sein Schnäbele (Mund) hat er früher oft genug verbrannt, und es ist nicht sicher, ob es nicht noch einmal geschieht. Ich will aber weiter nichts gesagt haben.“

Es ging noch Vielen wie dem Judenboldi, die sich das vollzogene Wunder nicht zu erklären vermochten, so sehr sie sich auch die Köpfe darüber zerbrachen, und Schnäbele hütete sich wohl, „sie aus dem Wunder zu reißen.“

Merkwürdiger Weise schüttelte die Krattenmacherin, welche doch sonst die Weisheit ihres Mannes so hoch erhob, bedenklich den Kopf über die so rasch und unvermuthet erworbene Würde, welche die sieben anderen Aemter verschlang, wie die sieben mageren Kühe des Pharao die fetten. Auch Modest fand die Sache nicht geheuer, während Ruß über die allgemeine Verblüffung sich sehr belustigte.

Er war wieder ganz der Alte, voll Uebermuth und doch voll Arbeitslust. Sein Naturell war ein so leichtlebiger, daß er sich nichts gar zu tief in's Herz dringen ließ und mit feststehenden Thatsachen sich nach kurzem, wenn auch heißem inneren Kampfe abfand. Zudem schien er, wahrscheinlich dem Einfluß des Judenboldi unter-

liegend, ein sein und be allein der r aus, und a sehr zufried ruhiger sic der düster g

Hatte er Verlust sein Kinder weis als er vor trotz ihres Frau gewes viel, gar se

Die Krat sonst geschü lich ein Pa schlaue Sa hatte. Es geleitet, un der Sprache sich doch W Bestechungs gewandt wo unbecinfluß

erklärte den geschahene V deshalb ei

Die He schnelles E wenn es ih darüber un Bauern je wählen wü

Als der versammlung größtes M hauser den entsprochen

sagte er, de keit so gie Gehen nich einen Man festen Stan durch soltd Kennntnisse Und solche Glück. Er

aber er w Wink noch von der W in der Ge geben habe, zeidieners d Mit ein

uhr, wur-
und sie
ktenmacher
leget mich
as sie die
wissen.“
gegen die

er wieder
rtung der
ürt“, der
er wollte.
eine Zeit
en, deren
und der
nen, dem
te, sogar
der Acht-
ubte.

gekommen
elfagenden
und er

chten Zeit
ich hätt'
rlage, die
ein Vater
rechtswegen
blun sein
enug ver-
nicht noch
nichts ge-

mboldi, die
klären ver-
e darüber
wohl, „sie

Kratten-
heit ihres
Kopf über
ne Würde,
lang, wie
die fetten.
geheuer.
erblüffung

lebermuth
irell war
s gar zu
stehenden
ch heißem
er, wahr-
di unter-

liegend, ein bedeutender Rechner geworden zu sein und behauptete oft, wer Geld habe, der sei allein der wahre Jakob. Weiter ließ er sich nicht aus, und alle, besonders aber der Modest, waren sehr zufrieden mit seiner Resignation, die weit ruhiger sich vollzog als die des Altschultheißen, der düster grübelnd sich von der Welt abschloß.

Hatte er doch in jenen Tagen auch noch den Verlust seiner Frau zu beklagen. Vater und Kinder weinten heiße Thränen an ihrem Sarge, als er vor ihnen in die Erde sank; denn sie war trotz ihres Stolzes im Grunde doch eine gute Frau gewesen, welcher der heimgesuchte Mann viel, gar sehr viel abzubitten hatte.

Die Krattenmacherin hatte den Kopf nicht umsonst geschüttelt, denn das Oberamt hatte wirklich ein Haar in der Suppe gefunden, die der schlaue Schnäbele von Gernhausen eingebracht hatte. Es wurde eine genaue Untersuchung eingeleitet, und wenn auch die zähen Bauern mit der Sprache nicht recht herauswollten, verschnappte sich doch Mancher und es kam zu Tage, welche Bestechungsversuche und Ueberredungskünste angewandt worden waren, um eine ehrliche und unbeeinflusste Wahl unmöglich zu machen. So erklärte denn das Oberamt die in Gernhausen geschehene Wahlhandlung für ungiltig und ordnete deshalb eine Neuwahl an.

Die Herrlichkeit Schnäbeles hatte also ein schnelles Ende gefunden, doch er selbst lachte, wenn es ihn auch innerlich ärgerte, am meisten darüber und prophezeite, daß die Lederharten Bauern jetzt aus Eigensinn ihn doch wieder wählen würden.

Als der Amtmann vor der Wahl eine Bürger-versammlung hielt, sprach derselbe vor Allem sein größtes Mißfallen darüber aus, daß die Gernhäuser dem Wink der Behörde so schlecht entsprochen hätten. Es sei eine Schande, sagte er, daß eine Gemeinde, die durch Lüderlichkeit so gichtbrüchig geworden sei, daß sie das Gehen nicht mehr allein vermöge, sich nicht auf einen Mann einigen könne, der sich durch einen festen Stand — er meinte durch Reichthum — durch solides Leben und Beispiel und genügende Kenntnisse zum Amt eines Ortsvorstehers eigne. Und solche Männer gebe es doch noch zum Glück. Er brauche keine Namen zu nennen, aber er wollte nicht hoffen, daß man seinen Wink noch einmal nicht verstehen wollte. Weder von der Wiederwahl des Altschultheißen, welcher in der Gemeinde ein so schlechtes Beispiel gegeben habe, noch von der Kandidatur des Polizeidieners dürfe im Ernst die Rede sein.

Mit einem scharfen Rundblick auf die un-

durchdringlichen Gesichter der Bauern setzte er nur noch bei: „Wenn Jemand Etwas zu sagen hat, so steht es ihm frei; es wird übrigens nicht nöthig sein.“

Anfänglich wollte Keiner heraus mit der Sprache; endlich öffnete der Deschbauer, dessen Gesicht so lang wie eine Gurke geworden war, und der schon über eine halbe Stunde eine Priese zwischen den Fingern hielt, den Mund und sagte, ohne aufzustehen:

„Ich für meinen Theil — wenn ich auch gemeint sein soll — sag's rund heraus, daß ich's in keinem Fall annehm'; also wählet nur einen Andern. Es hat alleweil noch rechte Leute in Gernhausen, wenn der Herr Oberamtmann auch thut, wie wenn es am leyten wäre.“

„Ich für meinen Theil nehm's an,“ murmelte der Kronenbauer, der bei dem Beamten gut angeschrieben sein wollte.

„Ich möchte auch noch ein paar Worte sagen,“ ließ sich eine Stimme vom Ofen her vernehmen, und Schnäbele trat vor.

„Der Herr Oberamtmann hat vorgebracht,“ sagte er ruhig, „wie ein richtiger Schultheiß beschaffen sein muß, und es kommt mir vor, wie wenn Alles auf mich passen thäte. Er soll einen festen Stand haben; gut, den hab' ich, denn wir sind heraufgekommen, wie die ganze Gemeinde weiß. Ein schlechtes Beispiel hab' ich, glaub' ich, auch noch nicht gegeben und bei einem Krüglein Most und einem Fingerhut voll Schnaps ist das Solidsein keine große Kunst. Und dann mit den Kenntnissen ist es bei mir gut bestellt, das wird mir der Altschultheiß und der Kronenbauer und die ganze Gemeinde bezeugen; denn ich habe oft genug für alle die Feder ins Tintenfaß gesteckt. Also wenn es das vorige Mal ein Spaß gewesen sein soll, so soll's jetzt Ernst gelten und ich tret' regelrecht auf.“

„Wie können Sie sich unterstehen?“ rief alle Vorsicht vergessend der noch ziemlich junge und heißblütige Beamte. „Sie, der Polizeidiener und Schnurrant, der Spaßmacher von Gernhausen, nachdem ich —“

Aber er kam nicht weiter. Wie ein Pfeil war Modest in die Höhe geschossen.

„Mit welchem Recht,“ rief er schneidend, „dürfen Sie die Ehre meines Vaters und zugleich die Wahlfreiheit aller Bürger so antasten? Ein Polizeidiener, Musikant und Krattenmacher ist gewissermaßen auch noch ein Mensch. Mein Vater ist Ortsbürger und unbescholten, er ist wahlberechtigt und wählbar. Wir haben ge-

heime und freie Wahl und können wählen nach unserer Einsicht und nach unserem Gutdünken. Und so schlimm, wie es der Herr Oberamtmann hinstellt, steht es mit Gernhausen denn doch noch nicht, und wenn der rechte Mann an's Ruder kommt, kann mit der Zeit Alles wieder eben werden. Wir lassen uns doch nicht mundtot machen und werden schon den Rechten finden. Der Altschultheiß mag Manches gefehlt haben, aber er ist im Grunde doch ein guter Mann, und gerade seine Gutheit ist an Vielem schuld, aber er hat wenigstens Niemand gedrückt. Er ist schwer heimgesucht worden, und man braucht ihn nicht noch öffentlich an den Pranger zu stellen. So, das hab' ich auch noch sagen wollen, und ich denke, ich habe gar manchem aus der Seele geredet. Nichts für ungut!"

"Jawohl, das hast Du!" schrieen auf einmal Alle durcheinander. "Recht hast Du und hast den Nagel auf den Kopf getroffen, und wir wollen schon selber zum Rechten sehen."

Der alte Schultheiß weinte vor Freude und Aufregung, und der alte Schnäbele rief entzückt: "Du bist ein Kapitalkerl, Modest, und kanust es den Herren noch besser hinsagen, als ich."

Bornig erhob sich der Oberamtmann und sagte, nachdem er mit dem Kronenbauer eine Weile geflüstert hatte:

"Also nur zu, Ihr hartköpfigen Gernhäuser; folgt nur Eurem neuen Demosthenes, der seine guten Gründe hat, so zu reden. Wir werden das Weitere sehen; ich habe nicht Lust, weiter leeres Stroh zu dreschen."

Nur gefolgt von dem Kronenbauer verließ er hastig das Rathhaus.

Die Bauern aber rumorten gewaltig, und als es nach einer Weile wieder etwas ruhiger geworden, fragte einer aus dem Hausen:

"Und wo stehen wir jetzt?"

"Wo wir jetzt stehen?" sagte der Deschbauer, der sich auf einmal, und zwar unbestritten zum Mittelpunkt der Versammlung aufwarf. Das wird gleich bei einander sein." Er nahm langsam eine Priese und fuhr mit seiner grämlichen Stimme fort: "Ich will an den Fingern her-zählen, wie die Sache liegt. Mit mir ist es nichts, denn ich nehm's nicht an, da ist ein Wort wie tausend. Den Kronenbauer wird man wohl auch nicht durchbringen, denn sein Schön-thun hat Euch verschmupft, das seh' ich wohl. Dann käme noch der Altschultheiß, der aber, nichts für ungut, gar keine Aussicht mehr hat. Zu guter Letzt muß man auch an den Schnäbele denken, der auf einmal so gewaltig in's Zeug

geht; aber es könnte damit doch auch noch einen Halen haben. Man hat ihm seinen Streich nicht vergessen, und Viele haben noch besondere Gründe, ihm die Stimme nicht zu geben, und so könnte er recht wohl zwischen zwei Stühlen niedersitzen, wenn er auch das Gras wachsen hört. Aber es gibt einen Ausweg aus dem Allen, und ich denke, er ist nicht mir allein eingefallen. Also ich mein' so: Gernhausen ist zwar nicht so läuderlich daran, wie man es hinstellt, aber es hapert in allen Ecken. Wir brauchen einen tüchtigen Mann, der nicht nach rechts und nicht nach links zu schauen braucht; auch muß er gut in der Schrift und im Wort sein und mit dem Wedel die Schmeißfliegen vertreiben können, die der Gemeinde schon so viel Blut abgezapft haben. Ich sag' Euch, heutzutage muß ein Schultheiß mehr können als Brot essen, und wenn er recht schneidig sein soll, so muß er jung sein. Jetzt wird wohl Jedem ein Lichtlein von dem aufgehen, was ich meine.

Der Modest ist ganz unser Mann. Er hat nach Niemanden was zu fragen und steht in guten Verhältnissen; in der Schrift ist er noch besser, als sein Vater, und daß er ein Maulwerk hat wie ein Spinnrad, habt Ihr selber gehört. Er hat wirklich kein Blättlein vor den Mund genommen und wird gewissen Leuten wohl bald das Handwerk legen. Daß er im Krieg und im Frieden der rechte Mann ist, hat er bewiesen, sonst hätte er gewiß „das Metall“ nicht bekommen; man wirft so was gewiß nicht jedem Krattenmacher an den Kopf. Und jung ist er auch und doch alt genug, um nach dem Rechten zu sehen. Er steht gar so zwischen drin, ist nicht arm und ist nicht reich; beide Theile können ihn mit gutem Gewissen wählen. Die Armen wird er nicht drücken und den Großen nicht zuviel nachgeben. Seinem Vater, der doch bald unter's alte Eisen gehört, kann es nur recht sein, und der Altschultheiß drückt gewiß gern beide Augen zu; denn daß dann das Amt in der Familie bleibt, das pfeifen die Spaten von den Dächern. Also wer meint wie ich, gibt dem Modest die Stimme. So, jetzt bin ich fertig!"

Er schnupfte nun geräuschvoll seine Priese, die er von dem Beginne seiner Rede, der längsten und gewichtigsten seines Lebens, zwischen die knorrigen Finger genommen hatte, und hörte mit Befriedigung die Beifallsrufe, welche den Saal und auch manches Herz erzittern machten. „Der Modest und kein Anderer!" hieß es. „Der Deschbauer hat den Nagel auf den Kopf getroffen!" riefen Andere. Und Modest, der

und wortlos derben Bew...
„Ihr seid nun der alte hofer auf gemeint, in überall ein Kollegen, de Ich hab' au will aber st rechte Weisu

„Ja, ja,“ müthig zu se aber jey die

Sein Bru am aus der Auf einen natürlich me in „Pfauen des Patrone ging es war der Schnee, der Rothwei Oberamtmar Wagen die hatte, war n

Das Chri schichte das Gernhausen Christabend Berthele, in Sterben sein

Als der F einigt, und d

Aber D Sandl Sie dieselbe „Nein, S noch nicht i wissen, die g „Still!“ b ein ehrbarer schrieb, dem gimmer, wo Des Arztes unkelnd über Schieblade, h krank nach: rblücken.

noch einen reich nicht Gründe, so könnte niedersitzen. Aber es und ich len. Also nicht so aber es hen einen und nicht ch muß er a und mit en können, abgezapft muß ein ssen, und uß er jung hlein von

Er hat ad steht in ist er noch ein Maul- Ihr selber n vor den en Leuten daß er im in ist, hat s Metall" ewiß nicht Und jung nach dem schen drin, ide Theile len. Die n Großen ater, der kann es rückt gewiß das Amt e Spaken wie ich, jetzt bin ne Priße, er längsten ischen die und hörte welche den t machten. es. "Der Kopf der

und wortlos dasaß, wurde fast erdrückt von den derben Beweisen der Freundschaft.

"Ihr seid wahrhaftig ein Teufelskerl!" rief nun der alte Schnäbele, indem er dem Deichhofer auf die Achsel schlug. "Ich hab' früher gemeint, nur der Türk und der Teufel finden überall ein Loch, aber sie haben noch einen Kollegen, dem sie das Wasser nicht bieten können. Ich hab' auch sonst noch 'was pfeifen hören, will aber still darüber sein, bis das Liedlein die rechte Weisung (Melodie) hat."

"Ja, ja," sagte Ruß halb launig, halb wehmüthig zu seinem schweigsamen Bruder, "ich werd' aber jetzt die zweite Stimme singen müssen."

Sein Bruder lächelte, der Altschultheiß aber kam aus der Nührung nicht mehr heraus. —

Auf einen so außerordentlichen Vorgang mußten natürlich mehrere Schöpplein gesetzt werden, und im „Pfaun“, der alle Wähler, mit Ausnahme des Patronenwirths, mit seinem Rad bedeckte, ging es warm und lustig her. Draußen rieselte der Schnee, und in der gefästelten Stube floß der Rothwein, die Rede und der Gesang. Der Oberamtmann, der noch beim Einsteigen in seinen Wagen die wunderbare Wendung vernommen hatte, war mit jauer-süßer Miene davongefahren.

Das Christkind legte dem Helden unserer Geschichte das Ehrenamt des Ortsvorsiehers von Gernhausen unter den Weihnachtsbaum, und am Christabend gelobte dem neuen Schultheißen das Berthele, in Freud und Leid, auf Leben und Sterben sein treues Weib zu sein.

Als der Frühling wieder kam, wurden sie vereinigt, und der neue Schultheiß zog in das Haus

seines Schwiegervaters, der sich früher niemals hätte träumen lassen, daß der „Türk“ in dieser Gestalt über ihn kommen und ihn vertreiben werde. Derselbe brachte freilich nicht gerade fünfmalhunderttausend Mann mit, aber doch eine erflöckliche Anzahl von Köpfen, nämlich Vater und Mutter und die ganze Schaar von Sprößlingen, welche zu dem Altschultheißen in dem Ausdinghause einquartiert wurden.

Der alte Schnäbele hatte froh seine sieben Aemter von den spiz gewordenen Schultern gewälzt. Er blieb nur noch Krattenmacher und Musikant und trug als tüchtiger Lehrmeister Bürde und Würde auf die heranwachsenden Jungen über, die so aufgeweckt und lustig wurden wie die Eltern.

Unter der Amtsführung des neuen Schultheißen hob sich Gernhausen bald wieder, und durch tüchtige Arbeit bei wenigem Wirthshausbesuch wurde Manches erreicht. Der Patronenwirth sah sich genöthigt, seine Spelunke zu schließen, und auch der Judenboldi verzog sich in die Residenz. Die Luft wurde nach und nach wieder rein. — Und in dieser reinen Luft wurde an den Sonntag-Abenden im Hause des Schultheißen noch lange Jahre wacker musiziert und gesungen, von den Alten, den Mittleren und der nachfolgenden blonden Kinder-schaar. Ruß hatte das Deschkätherle heimgeführt und war im Handumdrehen ein reicher Mann geworden, stand aber gehörig unter der Fuchtel. — Noch heute kann man in der Gegend, die wir meinen, wenn es irgendwem besonders gut geht, die Redensart hören:

„Der hat auch Glück und Schick, wie Krattenmachers von Gernhausen!“

Die verschwundene Streusandbüchse.

Humoreske von S. Nankowski.

(Nachdruck verboten.)

Aber Donner und Doria! Wo ist denn die Sandbüchse geblieben? — Karoline, haben Sie dieselbe beim Aufräumen fortgestellt?“ —

„Nein, Herr Sanitätsrath! Ich bin heute noch nicht in Ihrem Zimmer gewesen. Sie wissen, die gnädige Frau —“

„Still!“ befahl der aufgebrachte Dr. Wasner, ein ehrbarer Siebziger, der am Tische ein Rezept schrieb, dem dienstbeflissenen Mädchen im Neben-zimmer, wo sie soeben die Teppiche zurechtzog. Des Arztes stahlgraue Augen flogen wieder umkelnd über den Schreibtisch. Er öffnete die Schieblade, hob die Zeitungen auf, sah im Bücher-schrank nach: nirgends ließ sich die Sandbüchse erblicken.

„Es ist zum Tollwerden,“ wetherete der alte Herr weiter. „Noch vor wenigen Augenblicken, als ich das letzte Rezept schrieb, hatte ich die Sandbüchse in Händen, und nun ist sie wie in den Erdboden versunken. Ich begreife in aller Welt nicht; eine Sandbüchse ist doch keine Stecknadel, die in einer Ritze verschwinden kann, und doch ist sie fort . . . absolut fort!“

Was half es, daß Karoline augenblicklich herkommen und suchen mußte! Das zierliche Büchselein mit dem grobkörnigen, braunglänzenden Sande, ein Geschenk des Kaufmanns Neunauge, blieb fort, und das Rezept war inzwischen abgetrocknet, so daß es für diesmal sein Bewenden auch ohne die Sandbüchse haben konnte. —